

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943

30.1.1943 (No. 25)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-955015](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-955015)

Ostfriesische Tageszeitung

Veröffentlichungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Verlagsort: Aurich, Fernruf 533. Postfachkonto Hannover 309 49. Bankkonten: Stadtpostkasse Aurich, Ostfriesische Sparkasse Aurich, Kreispostkasse Aurich, Bremer Landesbank, Zweigniederlassung Oldenburg. Eigene Geschäftsstellen in Leer, Norden, Ems, Wittmund, Emden und Weener.

Ergebnis: zweifach wöchentlich. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM und 30 Pf. in den Landgemeinden 1,85 RM und 51 Pf. Westgeld. Postbezugspreis 1,80 RM, einl. Schnitt 25 Pf. Postzusatzgebühr gemäß 30. Bsp. Westgeld. Anzeigen sind am Vortage auszugeben.

Seite 25

Sonntag/Donnerstag, 30./31. Januar

Jahrgang 1943

Wie einst: die Fahne hoch!

Tag der Machtübernahme ist Sinnbild für Kampf und Sieg

Ein gerader Weg

30. In Ostfriesland, am 30. Januar 1943.

Das deutsche Volk blickt nach Stalingrad und gedenkt mit tiefer Ergriffenheit jener Helden, die dort auf eisigem Posten ausharren und so die Ehre der Fahne retten, die heute vor zehn Jahren sich über Deutschland entfaltet hat. Das Ringen um die zerschossenen und auseinandergerissenen Stadteile hält nicht nur starke sowjetische Kräfte gebunden, sondern — und darin liegt die große Bedeutung des Blutopfers unserer Besten — es zeigt sich an diesem Granitblock deutscher Kämpfer im bolschewistischen Teufelsmeer in nicht mehr zu vernebelnder Klarheit, daß allein Deutschland in der Lage ist, den Hunnensturm des zwanzigsten Jahrhunderts aufzuhalten und so Europa vor jenem Untergang des Abendlandes zu bewahren, der manchem bereits 1918 unvermeidlich schien. Die Helden im Osten zeugen so noch im Sterben für das Leben, wachen durch ihr Beispiel schlummernde Kräfte, die nun miteingeseht werden, um dem hohen Ziele nachzustreben, das ferne scheint, aber doch nicht unerreichbar ist. Unter diesem Gesichtspunkt ist es gerechtfertigt, des Tages der Machtübernahme zu gedenken, ist es geradezu zwingend, das Geschehen des inneren Kampfes als ein Ereignis des äußeren Ringens zu werten, ist doch der Feind damals und heute der gleiche, den es zu überwinden gilt nach dem klaren Entweder-Oder: Sowjetstern oder Hakenkreuz.

Nichts wird geschenkt auf dieser harten Erde, die Wachen, Wachen und Vergehen vieler Völker im Laufe der Jahrtausende gesehen hat. Nur für die Starken bleibt der Lebensraum, auf dem sich überlieferter Eigenart in Freiheit und Ehre entfalten kann. In Notzeiten offenbart sich erst recht die Kraft des Blutes: gerade bei der Überwindung unerhörter Schwierigkeiten werden Fähigkeiten des Willens geweckt, die vorher schlummerten. Es hängt alles davon ab, ob sich der große Meister findet, der das erlösende Wort spricht, das aus heißem Herzen kommt, und dann ein Feuer zu entfalten weiß, das nimmer zu löschen ist. Hier liegt das Geheimnis des 30. Januar 1933, dessen zehnten Jahrestag wir heute begehen. Das deutsche Wunder war nur möglich gewesen, weil nach dem Zusammenbruch vom 9. November 1918 ein Mann sich fand, der in des Volkes schwerster Stunde nicht in sich die Flamme jenes Glaubens ersterben ließ, nach dem Menschennot durch Menschenkraft zu wenden ist. Und so kam nach harten Jahren wechselvollen Kampfes mit allen Enttäuschungen und Rückschlägen jener Tag des neuen Volksaufstiegs, an dem die Braunhemden durch das Brandenburger Tor marschierten — Sinnbild des Sieges der gelunden Widerstandskräfte, die drinnen den Kampf entschieden hatten, der draußen noch zu gewinnen war.

Alles Wertvolle muß unter Wachen und Opfern errungen und verteidigt werden. Der heutige Gedenntag zeigt uns mit bezwingender Macht die Wahrheit dieser geschichtlichen Erkenntnis. Ist vor einem Jahrzehnt unserem Volke die Voraussetzung zum Leben — und das bedeutete schließlich die Machtübernahme durch Adolf Hitler — wieder gegeben worden, so muß heute gelämpft und gearbeitet werden, um dieses errungene Daseinsrecht zu behaupten und zu verteidigen. So führt ein gerader Weg von der Feldherrnhalle in München durch das Brandenburger Tor in Berlin hin nach den zerschossenen Fabrikhallen in Stalingrad. Mehr denn je wird uns die Einheit offenbar, die zwischen dem ersten und diesem zweiten Weltkriege, dem Aufbruch des Nationalsozialismus und dem Heldenringen unserer Wehrmacht besteht. Welches leichte Spiel hätte der Bolschewismus gehabt, der nachgewiesenermaßen sich zwei volle Jahrzehnte hindurch mit aller Kraft auf den Überfall gegen Europa vorbereitet hat, wenn das Herzvolk unseres Erdteils so demokratisch uneins, so marxistisch vergiftet geblieben wäre, wie es 1932 noch der Fall war! Mit Schauern müssen wir daran denken, daß die kleine, schwache Reichswehr nimmer den Einbruch schwerbewaffneter motorisierter bolschewistischer Horden hätte aufhalten können, zumal die blutende Diskrepanz von ehemals kein entscheidendes Hindernis bot. Wir müssen uns weiter der Tatsache erinnern, daß eine starke kommunistische Partei im Reich auf Stalin verpflichtet war und für ihre Millionen Anhänger der Gelang der Internationale und der Gruß „Soll Moskau!“ fanatische Bekenntnisse waren, nach denen gehandelt wurde bis zum offenen Mord: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“ Daß Adolf Hitler diesen Zustand beilegen wollte, wertete das Welttubentum, das Befehle in Moskau nicht anders als in Washington und London aussteuerte und austeilte, als einen unerhörten Anschlag auf verbrieft Rechte der Volksverführung und -erleuchtung. Als der Führer aber mit seinem Glauben die Berge der deutschen Uneinigkeit verfehte und einen schmerzlichen Reich der Volksgemeinschaft errichtete, die Arbeiter, Bürger und Bauern nur noch Deutsche sein ließ, da brandete die Welle giftspiegender Hasses auf, und unver-

kennbar war der Wille von Bolschewisten und Plutokraten, Hitler zu schlagen, um Deutschland endgültig vernichten zu können.

So sehen wir die große Bedeutung des stolzen Tages vor zehn Jahren. Ohne den Nationalsozialismus wäre das Reich nicht in der Lage gewesen, um jenen Bolschewismus aufzuhalten, dessen Machtentfaltung uns gerade in diesen Tagen sehr deutlich vor Augen tritt. Wenn einst die Bewegung Adolf Hitlers die Voraussetzung für die Durchführung des uns aufgezwungenen Weltkampfes geschaffen hat, so kann heute allein das deutsche Volk das Ringen wider Moskau bis zum siegreichen Ende durchziehen. Im inneren Streite haben Härte und Standhaftigkeit entschieden; jetzt gilt es, die Tugenden der kampfgestählten Minderheit von einst auf das ganze Volk zu übertragen. Hoffnungslos schien manchem die Lage im innerpolitischen Ringen: nicht nur 1923, sondern auch 1932 war es vielen eine Gewißheit, daß Adolf Hitler nicht zur Macht kommen würde. Aus den schweren Rückschlägen aber schöpfte der unvergleichliche Führer die Kraft, die Niederlage umzuwandeln in den Sieg der Entscheidung. Wer hätte einen Monat vor dem geschichtlichen 30. Januar behaupten wollen, Adolf Hitler werde Reichskanzler? Hohn und Spott wären die Antwort gewesen. Wie aber die Bewegung nicht auf diese hörte, sondern den Kampf ununterbrochen weiterführte, so befeelt heute die gleiche Gesinnung die ganze Nation, die zwar nicht weiß, wann der Sieg kommt, aber wohl glaubt mit der alten bergverlehnenden Kraft der starken Herzen, daß der Sieg den deutschen Waffen zufallen wird.

Es wäre allerdings falsch, an solchem Tage, der von dem Ernst des Geschehens im Osten undüster ist, einer irreführenden Schönfärberei das Wort reden zu wollen. Der Nationalsozialismus fordert Klarheit und Wahrheit. So wollen wir als Volk die Folgerungen ziehen, die nötig



(Presse-Hoffmann)

sind. Alle Kräfte müssen eingesetzt werden, um den Sieg zu erringen, der uns keineswegs als Geschenk in den Schoß fallen wird. Wenn die Front das Höchstmögliche an Leistung schon bislang vollbracht hat, dann ist es erforderlich, daß die Heimat ihre Anstrengungen mehr als verdoppelt, um einigermassen vor dem unerreichten Heldentum bestehen zu können. Nur so haben wir begründete Aussicht, Deutschland und damit Europa zu retten. Klage daher keiner über Anstrengung oder Entbehrung — es ist jetzt totaler Krieg, der vor keiner Haustür halt macht. Der Massensturm aus dem Osten brandet an, Woge auf Woge, wir müssen standhalten, sollen nicht Frauen und Kinder versinken in dem Meere von Blut, das der Weltkrieger Stalin zu schaffen imstande ist.

Daran denke jeder! Und er weiß, wie seine Pflicht lautet. Wir sehen unseren Schicksalsweg: Feldherrnhalle, Brandenburger Tor, Stalingrad. Geschlossen ist der Kreis aber erst, wenn das Untier des Ostens bezwungen ist — mit Hilfe von Millionen neuer Soldaten und Arbeiter, die kämpfen und schaffen an dem Platz, an den sie der Führer stellt zur Verstärkung der Front draußen und drinnen. So rückt allein näher die Stunde des Sieges, die alle beschleunigen können mit Faust und Stirn, mit dem Schwerte wie mit dem Hammer und dem Pfluge. Von diesem Willen getragen, bekennet heute das ganze deutsche Volk mit heiligem, gläubigem Herzen die alte Lobung Horst Wessels: Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen!

Menso Folkerts.

30. Januar 1943

Von Gauleiter Paul Wegener

... Weißt du noch, wie du seinerzeit in die NSDAP kamst? Wie wenige waren wir, und wie dreifach ging es uns? Erinnerst du dich noch an die ersten Versammlungen, an die Aufmärsche, Saalschlachten und Straßenkämpfe? Weißt du noch, wie wir Abend für Abend auf unseren Rädern in die Dörfer fuhren, um für die SA und die Partei zu werben? Wie wir nachts Plakate klebten und Flugblätter verteilten? Wie angebliche Freunde sich in unsere Reihen einschlichen, uns auszuhorchen, verrieteten und der Partei das Dasein lauer machten? Oder wie wir nach anstrengenden Tagen uns oft noch nächtelang die Köpfe erhitzen mit unseren Gesprächen über Deutschlands Zukunft? Und wie wir manches Mal unsere letzten Groschen zusammenkrachten, um diesem oder jenem Kameraden über die nächsten Tage oder Wochen hinwegzuhelfen? Wie wir dabei selbst eigentlich klandig in Sorge um unsere eigene Stellung, um das bischen tägliche Brot für unsere Frauen und Kinder lebten? Ja, erinnerst du dich noch der Not unter den Bauern, der Arbeitslosigkeit überall im Lande, des allgemeinen wirtschaftlichen Zerfalls, der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung ganzer Berufsklassen? Erinnerst du dich noch an alles das?

So fragte mich ein alter Kamerad, alter Kämpfer der Bewegung, als wir uns kürzlich einmal über die zehn letzten Jahre seit dem Tage der Machtübernahme unterhielten.

Ja, ich weiß es noch wie heute. Ich erinnere mich noch genau und gerne jener Zeiten einmütiger Kameradschaft, unerschütterlicher Treue untereinander und des zuverlässigen Zusammenstehens der Gleichgesinnten. Aber ich erinnere mich auch genau so noch jener Tage, da die Sorgen und Nöte größer schienen als unsere Kraft, da unser in sich zerrissenes Volk nach außen hin hilflos und wehrlos dastand, während im Innern eine jüdisch verlogene Sippschaft die zerrörenden Kräfte nur noch mehr gegeneinander aufpeitschte.

Furchtbar und fruchtbar zugleich ist diese Erinnerung. Denn erst heute vermögen auch wir Mitkämpfer von damals ganz zu überhauen, welaß stellen Weg wir beschränkten, als wir den hoffnungslos erscheinenden Kampf um Deutschland aufnahmen, und bis zu welaß weltweiten Ausmaßen zwangsläufig jener Entschluß anwachsen würde, mit dem wir uns einst bedingungslos der von Adolf Hitler gegebenen Forderung auf Freiheit, Recht und Brot für unser Volk verschrieben.

Aber was nicht nur der alte Kämpfer von einst, sondern was heute jeder echte Deutsche klar erkennt, das ist die Größe der durch den Nationalsozialismus ausgelösten Wende im Schicksal des deutschen Volkes und damit die Bedeutung des 30. Januar 1933. Der Gegner von damals sah in der Machtübernahme zwar nur den Augenblickserfolg einer Partei. Man war ja seit Jahren an Regierungsversuche und Ministerwechsel gewöhnt. In eine grundlegende Aenderung der Verhältnisse, an eine Linderung der Not oder gar an eine völlige Beseitigung der Arbeitslosigkeit glaubten nur wenige. Heute kann selbst der Verkünder der Wiedergeburt unseres Volkes nicht mehr bestreiten. Sie nahm ihren Anfang in jenen denkwürdigen Januar-Tagen des Jahres 1933. Sie ließ uns in diesen zehn Jahren aus der Zerrissenheit und ewigen Zwietracht zusammenwachsen zu einer festgefühten Volksgemeinschaft. Sie führte uns in diesen zehn Jahren aus der Ohnmacht und Wehrlosigkeit zu der Stärke und zu den gigantischen Leistungen, zu denen unser Volk in diesem großen Kriege um die Sicherung seines Lebens emporwächst. Und das in zehn kurzen Jahren, in einem Nichts vor der Ewigkeit eines Volkes! Wir fragen uns selbst immer wieder: Wie war das möglich? Und es gibt darauf nur eine Antwort: Weil die einst so verachtete und dann bis auf das Blut bekämpfte Partei die Macht und die Führung im Staate übernahm, weil die einmalige Größe der Persönlichkeit Adolf Hitlers alle die Kräfte im Volke wachrief und wachsen ließ, die in den Jahren vorher völlig verflüchtigt schienen. Es gab uns wieder ein Gefühl des Stolzes und der Sicherheit. Deutscher zu sein und in einem Lande zu leben, in dem Anstand und Ehre, Pflichtbewußtsein und Treue ihren alten Wert bekamen, und in dem das Recht auf Arbeit zugleich oberstes Gesetz des Lebens war.

Diese ungeheure Wandlung, die sich für uns in dem Tag des 30. Januar verknüpfte, diese Wiedergeburt eines Volkes aus sich selbst ist es, die eine übrige Welt das deutsche Wunder genannt hat, ein Wunder, um das sie uns im Grunde beneidet und um dessen willen sie uns nun aus Furcht oder aus Haß im Solde der ewig Gehenden mit diesem größten aller Kriege überzogen haben.

Es sind die gleichen Kräfte von einst, die auch heute wieder gegen uns anrennen. Das wußte jeder. Nur, wie erschreckend groß die Gefahr und wie unheimlich nahe schon

der Abgrund war, das erkennen wir in seiner ganzen Grausamkeit erst jetzt in dieser härtesten Bewährungsprobe, die das geeinte Großdeutsche Reich zu bestehen haben wird. Der Bolschewismus, der einst mit Hilfe der Juden und des Mobs von innen her den Zusammenbruch in Deutschland erstrebte und durch die nationalsozialistische Partei niedergedrungen wurde, stürmt nun von außen gegen uns an, und nur das Zusammenstehen aller deutschen Soldaten im Glauben an ihr wiedererstandenes Deutschland und seine künftige Mission lassen uns, mit dem Führer an der Spitze, den Sieg erwarten. Gerade die Härte des Kampfes beweist ja die Größe der Gefahr und bestärkt mit jedem neuen Tage die Notwendigkeit des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung. Oder glaubt wirklich noch ein Mensch in Deutschland, daß wir ohne Adolf Hitler, ohne seine Bewegung, ohne sein Nachrücken des Volkes, ohne eine nationalsozialistische Wehrmacht von dem seit zwanzig Jahren rüstenden und inzwischen bis an die Zähne bewaffneten Bolschewismus in Ruhe gelassen worden wären? Gibt es noch solche Verblendete? Ich glaube kaum. Denn alle von der Ostfront in Urlaub kommenden Soldaten sind Zeugen des uns allen zuwachsenden Schicksals. Als die ersten aus dem Osten zurückkamen, glaubten vielleicht nur wenige das Geschilderte. Nachdem nun aber Millionen mit eigenen Augen die Gefahr gesehen und den Kampf erlebt haben, kennt jeder in unserem Volke den Bolschewismus.

Er kennt den Bolschewismus. Aber er kennt trotzdem noch nicht den Kampf. Ein Nicht-Soldat oder einer, der die Front selbst nicht gesehen hat, weiß nicht, was ganz vorne Kampf, Härte und Mut bedeutet. Vielleicht ahnt er es, aber die ganze Schwere der todumgebenden Welt ist ihm und seinem Empfinden verschlossen. Deshalb bleibt notwendig zwischen dem Frontkämpfer und dem in der Heimat Lebenden so manches unausgesprochen, weil der Kämpfer sich über das Letzte stets ausschweigen oder nur zu feinesgleichen sprechen wird. Wenn wir daher von den Helden von Westlitz Lufi oder von denen in Stalingrad hören, von den Kämpfen unserer U-Bootmänner, unserer Flieger, aller der wirklich vorn Stehenden, können wir uns in der Heimat ein richtiges Bild von der Schwere ihres Einsatzes und damit der Größe ihres Mutes oder der Heldenhaftigkeit ihrer Haltung machen? Kaum! Und deshalb laßt auch uns darüber schweigen. Seien wir dem Schicksal gegenüber immer wieder dankbar, daß für uns, für das neu erkundene Deutschland, solche Männer als Helden zu kämpfen und zu sterben wissen. Stehen wir bei den Müttern, die um ihre Söhne, bei den Frauen, die um ihre Männer, bei den Kindern, die um ihre Väter trauern. Seien wir auch ihnen stets dankbar für den stillen Stolz, mit dem sie bei allem Schmerz das Schwerste zu tragen wissen. Denn sie alle, die Kämpfenden dort draußen und die Tapferen hier drinnen, sie alle miteinander sind die lebendige Bestätigung dessen, das man in der Welt ein Wunder genannt hat, und das doch nichts anderes ist als das neue und doch immer wieder alte Deutsche!

Denn in dem letzten Sinn dieses Krieges verbindet sich das Vergangene mit dem Gegenwärtigen. In ihm beruht die große Parallele zwischen dem Kampfe der einst kleinen, nur erst um die innere Neuordnung des eigenen Volkes besorgten Partei und dem heutigen kriegerischen Aufbruch der ganzen Nation. Der gleiche Beweggrund, der einst für den Mann der alten Garde des Führers gegeben war, ist heute sichtbar Gemeininn des ganzen Volkes geworden. Das ist wohl der größte Sieg des Führers und seiner wenigen alten Mittkämpfer. Größer kann es kaum etwas mehr geben, ausgenommen den Tag, an dem unsere Frontsoldaten mit lorbeerbekränzten Fahnen in die Heimat zurückkehren. Dann aber schließt sich der Kreis zurück, den diese so hart auf die Probe gestellte Generation zu durchschreiten hat.

Die Geschichte weiß von keinem gleichen Beispiel zu berichten. Einst ganz allein auf sich gestellt, begann Adolf Hitler den Kampf. Wenige nur glaubten anfangs an ihn und teilten dann im Ringen um die Seele der Deutschen die Sorgen mit ihm bis zur Machtübernahme. Dann aber wurde dieser Glaube an die Kraft und den Willen unseres Volkes belohnt, indem wir uns alle zusammensanden. Aus den Wenigen wurde das Volk, aus den Kämpfern der Partei die Kämpfer der ganzen Nation. So wie es für die wenigen Alten bis zum Jahre 1933 manchesmal Zeiten und Lagen gab, die mit dem Verstande nicht mehr zu erfassen oder einzuordnen waren, so ist es auch heute. Aber weil die Alten einst wirklich glauben konnten, siegen sie, und heute wird es, weil Adolf Hitler uns führt, ebenso sein.

Je härter das Schicksal uns prüft, um so größer und nachhaltiger wird die Entscheidung werden. Erfüllen wir allen Gewalten zum Trotz unsere Pflicht. Kleingläubigkeit, Mutlosigkeit und menschliche Schwächen sind nur zu natürlich. Mit ihnen aber gewinnt man keine Kämpfe. So wie uns unsere alten Kämpfer bis zur Machtübernahme, bis heute, ja, zeitlichen Vorbild waren, so muß es für alle Deutschen sein. Versuchen wir, es ihnen gleichzutun, dann werden wir das nächste Jahrzehnt als Träger nationalsozialistischer Freiheit und Größe erleben. Das Recht dazu steht bei uns, der Glaube nicht minder. Die Kämpfe der Parteien in den Sälen und auf den Straßen sind Schlachten zwischen Wölfen an den großen Fronten geworden. Die Entbehrungen der einzelnen von damals sind heute für alle im Volke die gleichen.

Im Großen ist Wirklichkeit geworden, was einst unsere Welt im Kleinen war. Einst hieß die Parole: Adolf Hitler ist die Partei, die Partei ist Adolf Hitler. Heute wurde daraus: Adolf Hitler ist Deutschland, Deutschland ist Adolf Hitler. Weil er uns in der Partei und im Volke führt, deshalb ist uns der Sieg sicher!

Auch Italien mobilisiert seine Volksträfte

(Rom, 30. Januar.)

In Anbetracht des Mangels an männlichen Arbeitskräften in wichtigen Zweigen der Rüstungsindustrie hat das italienische Korporationsministerium als Träger des Arbeitsdienstwesens eine Verordnung erlassen, wonach der Einsatz von weiblichen Arbeitskräften zum Ersatz der männlichen Arbeitskräfte verstärkt wird. In einer ganzen Reihe von Erwerbszweigen werden die männlichen Arbeitskräfte durch weibliche Arbeitskräfte ersetzt. Binnen kurzem werden weitere Maßnahmen getroffen werden, um zahlreiche Gruppen von Spezialarbeitern im Handwerk nützlicher einzusetzen.

Dem feindlichen Ansturm immer wieder die Stirn geboten

Aufforderung zur Uebergabe in Stalingrad von den todesmütigen Verteidigern mit Hohngelächter beantwortet

(Berlin, 30. Januar.)

In Stalingrad trohen unsere Soldaten in übermenschlicher Härte weiterhin dem wütenden Ansturm der bolschewistischen Armeen. Den vergeblichen Angriffen des Vortages von Westen und Süden her folgten neue. Wieder steigerte sich das nächtliche Feuer der schweren Waffen mit Tagesbeginn zu äußerster Wucht. Aber die zerborstenen Stimpfe noch stehender Wände und die Trümmer von Hallen und Häusern bieten besseren Schutz als vor einigen Tagen die schalen Deckungen im Schnee. In den Ruinen der Stadt konzentrierte sich der erbitterte Widerstand, wenn auch Entbehrung und grimmige Kälte an den Kräfte der Verteidiger zehren. Doch kämpft keiner von ihnen allein. Vom General bis zum Grenadier sind sie einig verbündet in dem todesmütigen jähen Willen, das Ringen auf Leben und Tod zu bestehen.

In weitem Kreis liegen die Widerstandsnetze. Tiefe Trichter, die Säutthalben von Häuserreihen, Abwassergräben und kleine Schluchten, Kellergewölbe, zersprengte Betonklöppe von Magazinen, Werhallen und größeren Gebäuden, alles wird zum Widerstandsnetz, zum Rückhalt, zum Kampfstand gegen den Feind. Aber diese Netze liegen nicht starr, sie verschieben sich, wie es der Kampf erfordert, und bilden immer neue Riegel und Sperren. Dazwischen steht Luftwaffenflak. Sie feuert zwar nicht wie die Flakgeschütze der Sowjets auf jede Bewegung, auf jeden einzelnen Melder und Schützen. Wenn aber die Panzer kommen, dann ist sie da. 21 Panzer zerschossen die Flakartilleristen in drei Tagen und zugleich gingen sie mit der blanken Waffe den feindlichen Schützen zu Leibe, die vor ihrer eigenen Panzerwelle angreifen mußten.

Zerbroch auch hier der Stoß, so ballte der Bolschewist doch seine Uebermacht an anderer Stelle wieder zusammen. Dort aber stand eine Handvoll todesmütiger Grenadiere. Der Feind

stößt vor, kommt bis auf zehn Meter heran und bleibt liegen. Feindliche Granaten fauchen heran und schmettern wahllos zwischen Angreifer und Verteidiger. Unsere Grenadiere tauern in ihren Löchern und warten auf die nächste Welle. Das Feuer läßt nach, aber der Angriff kommt nicht. Stattdessen schallt aus Lautsprechern die Aufforderung zur Uebergabe herunter. Ueber die schmalen zerrissenen Lippen kommt nur ein Hohngelächter, und Gewehre geben die Antwort. Wieder rollt der Angriff. Der Druck des Feindes wächst. Ein Melder läuft heran: Die Grenadiere sollen fünfzig Meter zurück. Drei Söhne deutscher Erde, ein Unteroffizier und zwei Mann, denen ihre ausweichenden Kameraden. Sie wollen sich opfern. Von allen Seiten brandet die rote Flut heran, aber die drei halten stand. Um ihr Schützenloch liegt ein Wall gefallener Feinde. Immer noch schießen sie. Inzwischen sind die Grenadiere in der Aufstellung angekommen und sichern von dort aus die drei, die ihr Leben für ihre Kameraden hingeben wollten. Jetzt schaffen auch sie die fünfzig Meter und reihen sich wieder in die Front ein, die immer wieder dem Ansturm des Feindes die Stirn bietet.

Italienische Presse geißelt bolschewistische Gemeinbeiten

(Rom, 30. Januar.)

In ihren Berichten über die Kämpfe an der Ostfront hebt die italienische Presse den Fortgang des Heldenkampfes der Verteidiger der Ruinen von Stalingrad stark hervor. Der Kampf gehe, obgleich er infolge Munitionsmangels immer schwieriger werde, immer noch weiter. Mit Worten tiefer Verachtung geißelt die Zeitung das böllerechtswidrige Vorgehen der Bolschewisten, sowjetrussische Soldaten in deutschen Gefangenen abgenommenen Uniformen sich anzuschließen zu lassen. Die Presse unterstreicht dabei zugleich die Schwere der Verluste auf bolschewistischer Seite.

Massenangriffe der Sowjets in harter Abwehr abgeschlagen

Verteidiger Stalingrads trohen vielfacher Uebermacht / Durchbruchversuche im Westtautauus zusammengebrochen

(Aus dem Führerhauptquartier, 29. Januar.) Das Oberkommando der Wehrmacht gab Freitag bekannt:

In harter, entschlossener Abwehr schlugen die Armeen der Ostfront alle Massenangriffe der Sowjets ab und führten ihre planmäßigen Bewegungen kämpfend durch.

In Stalingrad sind wütende feindliche Angriffe gegen die Südfont im Gange, denen die Verteidiger trotz härtester Entbehrungen und vielfacher Ueberlegenheit des Feindes weiterhin trohen.

Die massierten Durchbruchversuche des Feindes im Westtautauus brachen vor den deutschen und rumänischen Stellungen zusammen.

Im Kubangebiet und in der Steppe südlich des Manitsch wurden feindliche Panzerangriffe zum Stehen gebracht. Im Gegenangriff zersprengten deutsche Panzerverbände eine sowjetische Garde-Kavallerie-Division und einen Infanterieverband. Herangeführte Reserven waren zwischen dem Donez und dem Gebiet des mittleren Don die Sowjets nach Osten zurück.

Gegen die Westflanke des Kampftraumes von Woroneisch führte der Feind starke Kräfte heran, die in entschlossener Abwehr blutig abgewiesen wurden, nordwestlich von Woroneisch halten die schweren wechsellöbigen Kampfe an.

Südlich des Ladogasees griff der Feind nur im Abschnitt einer Division an. Er wurde nach hartem Kampf verlustreich abgewiesen.

In Afrika wurden feindliche Kräfte, die unsere Stellungen in West-Tripolitanien angriffen, abgewiesen. In Tunis nur Kampftätigkeit von örtlicher Bedeutung.

Mißerfolg von Casablanca nicht zu verheimlichen

Das Mißtrauen unter unseren Gegnern wächst / Scheinheilige Phrasen verfehlen ihre Wirkung

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. W. Sch. Berlin, 30. Januar.

Selten im Kriege hat sich nach einer Zusammenkunft von Staatsmännern einer der kriegsführenden Gruppen so schnell in der ganzen Weltöffentlichkeit eine feste und übereinstimmende Auffassung gebildet wie diesmal nach Casablanca. Diese Auffassung wird in der Darstellung eines spanischen Berichterstatters aus Neupork so charakterisiert, daß die erste Begeisterung über die Unterredung, die der „Daily Mirror“ als „ersten großen Sieg der Alliierten im Nordkrieg“ proklamierte, bereits nach 24 Stunden schwachen und müden Kommentaren Platz gemacht habe. Man mag die Kommentare der Presse in Schweden, in der Schweiz, in Portugal und in der Türkei lesen, überall wird der Eindruck eines Reinfalls gespürt, überall wird festgestellt, wie es der türkische Rundfunk ausdrückt, daß man nicht zu einer Vereinheitlichung des Oberkommandos gekommen sei, wie man gewünscht habe, und daß die Unterredung zwischen Giraud und de Gaulle zu keinem Ergebnis geführt hätte. Zu dem letzteren Punkte äußerten sich auch die „Times“, indem sie sich gegen das „Mißverständnis“ wenden, daß Giraud in Casablanca als Repräsentant der französischen Interessen bis zu einer endgültigen Neubildung der Regierung Frankreichs anerkannt worden sei. Es sei nur die Stellung Girauds in Nordafrika in dem Sinne bestätigt worden, wie es die Stellung de Gaulles in anderen früher französischen Gebieten sei. Hier wird mit ganz düren Worten ausgesprochen, daß der englisch-amerikanische Streit, der in Nordafrika entbrannte und zu dessen Beilegung man zu einem Teil Casablanca als Ort der Zusammenkunft gewählt hatte, unverändert hinter den Kulissen weitergeführt wird. Ueber dies Thema braucht also kein Wort weiter verloren zu werden.

Auch darüber herrscht in der ganzen Weltöffentlichkeit eine einheitliche Meinung, daß in der Abgabe Stalins eine gewaltige Belastung der Zusammenkunft von Casablanca und ihre Wirkungsmöglichkeit erblickt werden muß. In Amerika streitet man sich bereits darum, wen die Schuld an diesem Mißerfolg treffe. Wenn Willkie Roosevelt und Churchill Vorwürfe machen wollte, daß sie Stalin nicht in der richtigen Weise behandelt und ihm nicht genügend Entgegenkommen bewiesen hätten, so stellen demgegenüber die „New York Times“ fest, daß Roosevelt und Churchill sogar bereit gewesen wären, den Platz der Zusammenkunft zu verlegen, um sich Stalins Bequemlichkeiten anzupassen, was ein beträchtliches Wagnis für sie bedeutet hätte. „Es war Stalin und niemand anders, der den Entschluß fällte, daß er weder persönlich kommen, noch einen Vertreter entsenden werde.“ Im Streit lagen sich die Kampfhähne in der Erregung offener die Wahrheit. So ist also auch dieser Punkt nunmehr völlig geklärt, und die Folgerungen ergeben sich von selbst. Die türkische Zeitung „Son Posta“ bezeichnet es durchaus im Sinne der angelsächsischen Sorgen als höchst zweifelhaft, ob Stalin, nachdem die Sowjetunion die ganze Last des Krieges getragen habe, im Falle eines Erfolges sich an die Abmachungen von Casablanca halten werde, an denen er nicht beteiligt gewesen ist und über die man ihn nicht einmal durch einen persönlichen Vertreter, sondern nur fernmündlich unterrichtet hat.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen Panzerspähwagen des Feindes und Eisenbahnziele an. Deutsche und italienische Jagd- und Flakabwehr vernichteten neun feindliche Flugzeuge.

Neue Stellungen in Tunesien erobert

(Rom, 29. Januar.)

Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

In West-Tripolitanien leisteten unsere Einheiten dem beständigen britischen Druck starken Widerstand. In Gegenangriffen wurden feindliche Abteilungen, die gegen einen unserer Aufklärungsverbände vorgingen, zurückgewiesen.

An der tunesischen Front eroberten die Achsenstreitkräfte neue Stellungen und besetzten sie trotz heftiger Gegenangriffe des Feindes fest in der Hand. Italienische ganz entgegengelegter Jäger schossen im Luftkampf sieben Flugzeuge ab und zerstörten drei abgestellte Flugzeuge.

Sjag (Tunesien) wurde gestern von feindlichen Flugzeugen in mehreren Wellen mit Bomben angegriffen. Die Schäden sind beträchtlich. Die Zahl der Opfer steht noch nicht fest.

Englische Flugzeuge warfen in der Umgebung von Cesalu einige Spreng- und Brandbomben ab und belegten in der gleichen Gegend einen Personenzug mit MG-Feuer. Auch in den Provinzen Palermo und Catania erfolgten MG-Angriffe auf Eisenbahnhöfen und Kraftstraßen. Die Angriffe forderten insgesamt acht Tote und neun Verletzte.

Ein feindlicher Einflug aus Sicily (Syracus) forderte achtzehn Tote und 25 Verletzte unter der Bevölkerung und verursachte den Einsturz einiger Wohnhäuser.

So bleibt es dabei — und das offenbart sich nach Casablanca noch deutlicher als vorher — daß die gegnerischen „Alliierten“ in den politischen Zielsetzungen des Krieges vollkommen auseinanderstrebten. Es ist schon so, wie es die große portugiesische Wochenzeitschrift „Aecao“ feststellt: „In allem, was sich auf die Zeit nach dem Kriege bezieht, sind Engländer und Amerikaner ganz entgegengesetzter Meinung. Im Grunde sieht die Legitimität des britischen Empires zur Diskussion, und außerdem haben die Sowjetunion und China noch ihre besondere Meinung. Beide denken über die Dinge in einer Weise, die gar nicht dazu angetan sind, eine Einheitlichkeit der Lehren herbeizuführen.“ Auch „New Statesman and Nation“ drückt dieser Tage die jetzt allgemein durchgedrungene Erkenntnis so aus, daß ein imperialistisches Amerika im Bewußtsein seiner Stärke in der Welt allein zu herrschen suche, daß Großbritanniens diese Rivalfürchte und mit eiferfüchtigem Blick jeden Schritt der Amerikaner verfolgte, während Sowjetrußland in grundsätzlicher Gegnerschaft zu den kapitalistischen Staaten seine eigenen Wege gehen wolle. So steht diese politische brüchige und moralisch verfallene Koalition unserer Gegner aus, deren Staatsmänner die Welt mit scheinheligen Phrasen im Stile der Atlantik-Charta betrunken machen möchten.

Sondergesandter Moskaus für Bagdad und Kairo

(Rom, 30. Januar.)

Ein Sondergesandter Stalins traf in Bagdad ein, um wegen einer Vertiefung der Beziehungen zwischen der irakischen Regierung und Moskau zu verhandeln. Der Name des sowjetischen Gesandten ist nicht bekannt. Er wird sich anschließend im selben Auftrage nach Kairo begeben.

Australien erwartet japanischen Angriff

(Genf, 30. Januar.)

Premierminister Curtin sprach im australischen Parlament über die Ansicht des Kabinetts zur kommenden neuen japanischen Offensive, die möglicherweise im nördlichen Teil des australischen Festlandes erfolgen könnte. Japan erwäge, Australien von Nordamerika zu isolieren, das seine natürliche Basis für Menschenmateria und Versorgung sei. Ferner wurde von australischer Seite in Canberra gesagt, daß die Japaner tatsächlich einen neuen Angriff gegen den Ausmarsch anknüpfen. In der letzten Zeit habe der Feind viele Schiffe rings um die Inseln nördlich von Neu-Guinea zusammengezogen. Japanische Truppen sammelten sich in einer Anzahl Stellen an der Südküste von Niederländisch-Neu-Guinea.

Mit Bomben und Bordwaffen gegen die Stadt Kopenhagen

(Berlin, 30. Januar.)

In Ausübung der Wetterlage brangen am 27. Januar einige Flugzeuge in West-Dänemark ein. Beim Ueberfliegen von Kopenhagen wurden Sprengbomben geworfen, die aber nirgends militärische Anlagen, sondern lediglich eine rein dänische Produktionsstätte trafen. Beim Abflug richteten die britischen Flieger in Höhe des Rathausplatzes von Kopenhagen und im Norden der Stadt das Feuer ihrer Bordwaffen gegen die Bevölkerung. Die Geschosse schlugen in Häuser und öffentliche Gebäude ein, wobei eine Anzahl Personen getroffen wurde. Schon diese Tatsache ist der Beweis dafür, daß die britischen Flieger ausschließlich die dänische Bevölkerung terrorisieren wollten.

„... Das Reich muß uns doch bleiben!“

Gedanken zur zehnten Wiederkehr des Tages der Machtübernahme / Von Wolfgang Baader

Den zehnten Jahrestag der Machtübernahme begehen wir mitten im Kriege. Fordernd steht die Pflicht vor jedem, den nicht sowieso das harte Geleg der kämpfenden Front ganz auf den Kampf um Leben oder Tod ausrichtet. Dieser Gedanktag gibt uns nicht die Muße, ausgiebige Rückschau zu halten auf alle Wandlungen, die wir im einzelnen und in der Gesamtheit seit jenem denkwürdigen Tage, da der Führer in die Reichstanzlei einzog, um sie — wie er selbst sagte — nie mehr lebend zu verlassen, durchzumachen. Glend, wirtschaftlich ausgeblutet, uneins und mit der ungeheuren Schmach des Versailles Diktats im Nacken, stand unser nationales Sein in jenen Tagen am Abgrund. Böckisch war Deutschland zum Tode verurteilt. Ohne Freunde und Verbündete, mit fremden Besatzungstruppen auf seinem eigenen Boden galt unser Volk als Freiwild für fremdrassige Geschäftemacher und gewissenlose Politiker und Bankrotteure. Den Glauben an seine Zukunft hatten Millionen Männer und Frauen verloren. Parteien feilten die Gemeinschaft, und der Kampf aller gegen alle galt innenpolitisch als der Weisheit letzter Schluss. Wir erinnern uns gerade heute jener Zeit, da der Begriff vom Reich ohne Inhalt und den meisten kaum mehr als ein nichts-ladendes Wort war.

Heute, da wir unerbittlichen, harten und verbissen kämpfenden Feinden gegenüberstehen, deren Kampfesweise und Gefinnung vielen von uns aus der innenpolitischen Auseinandersetzung nichts Fremdes ist, vermögen wir erst recht zu erkennen, was in den nunmehr abgelaufenen zehn Jahren erungen wurde, was uns heute die Kraft gibt, auszuhalten und alles einzusetzen, um die Zukunft des Reiches und das Leben unserer Kinder zu erhalten. Den Weg im letzten Jahrzehnt hat das deutsche Volk mit wachsender Reife zurückgelegt. Gewiß, wir waren auch vor 1933 schon ein Volk! Aber wir hatten die Einheit nicht, die heute Front und Heimat zu jener Geschlossenheit zusammenschweißt, an der alle Hoffnungen unserer Feinde, Deutschland werde sich, wie einst 1918, selbst um den Preis allen Blutes und aller Opfer bringen, nutzlos zerbrechen. Ohne die von Jahr zu Jahr wachsende Einheit werden wir niemals fähig geworden, dem gewaltigen Ansturm der alten Gegner deutschen Lebens überhaupt zu trotzen. Der denkwürdige Tag vor zehn Jahren hat in letzter Minute den schleichenden Tod unseres deutschen nationalen Lebens aufgehalten, die schleifenden Fängel von damals in starke Hände geleitet und in die deutsche Seele den Stolz und Willen einziehen lassen, dem von der Vorsehung erteilten Auftrag nicht auszuweichen. Ohne Adolf Hitler wäre Deutschland schon seit zehn Jahren eine rechtlose Kolonie fremder Gewalttäter, die uns zur Zeit der Machtübernahme bereits mit dem währenden Neß von Youngplan und Dawesabkommen, und wie alle die vielen falschen Parolen der internationalen Machthaber von damals lauteten, überzogen hatten.

Immer mehr sind wir seit dem Regierungsantritt des Führers in das größere Reich hineingewachsen. Die Fesseln des Versailles Diktats fielen, die deutsche Wehrmacht entstand, die Rheinlande wurden wieder frei, die Saar kehrte zurück, die ostmärkischen Gauen kamen ins Reich, das Sudetenland fand heim, und Zug um Zug ward Großdeutschland. Die wirtschaftlichen Kräfte erholten sich. Der erste Vierjahresplan ging zu Ende; das Gepeinert der Arbeitslosigkeit verschwand gänzlich. Eine gigantische Aufrüstung verschaffte uns inmitten einer bis an die Zähne bewaffneten Umwelt völlig abgerüstetes Deutschland mit starken, neuen Waffen, ein gewaltiges soziales Programm lief an, und die deutsche Flagge galt wieder etwas auf den Weltmeeren. Wir wissen es, wie die deutsche Handelsflotte wuchs und das Lied der schaffenden Arbeit in unserem Gau von Jahr zu Jahr mächtiger anwuchs. Ebenso wenig ist ein Zweifel daran, daß die Bauern und Landwirte

nicht nur aus der Verelendung herauskamen, sondern auch Kraft und Mut fanden, die Erzeugungsschlacht zu schlagen und uns bei Kriegsbeginn vor der feindlichen Blockadewaffe mit ihrer Hände Fleiß bewahrten.

Die großen Werte deutschen Wesens haben die Menschen unseres Reiches in sich Gestalt werden lassen. Aus ihnen schöpfen sie heute Kraft für den Schicksalskampf, in dem wir alles verteidigen, was mit dem Erbe der Vergangenheit auf uns überkommen ist, und was Adolf Hitler der Vollendung näher brachte. Aus Parteienstreit und völliger Uneinigkeit sind wir seit 1933 ein Volk geworden, das Reich ist größer und herrlicher entstanden, als es jemals war, die Haltung des Einzelnen und der Gesamtheit wuchs heraus aus dem Kleinen und Beengten zu jener heldischen Lebensauffassung, die das tiefe Geheimnis nationalsozialistischer Erfolge darstellt. Wenn wir in unsere Heimat schauen, so wurde im Gau Weser-Ems seitdem der eingeborene Zug der Beharrlichkeit und der Ausdauer gepaart mit dem Mut des Kämpfers und dem Glauben des neuen Reiches. So innig ist diese Vermählung geworden, daß bisher kein noch so harter Schlag britischer Terrorflieger hat auch nur einen für immer zu erschüttern vermocht.

Die alten Tugenden der schweigsamen Friesen, der bedächtigen Oldenburger, der klugen Hanseaten und der fleißigen Osnabrücker bewahren sich heute aufs neue. Unsere Väter, Brüder und Söhne errangen auf den Schlachtfeldern zwischen Ruino und Narvik, zwischen Dänischen und Kreta, zwischen Sewastopol und Almesee, bei der ersten Winterschlacht im Osten und heute an den Abwehrfronten gegen die bolschewistische Flut Vorbe, der das Bild unserer Heimat auf ewig umkränzt. Was einst Geschlechter vor uns für ein Reich taten, das sie nicht kannten, sondern nur ahnten, das müssen wir heute alle miteinander tun für dieses Reich, dessen Grundsteinlegung vor zehn Jahren geschah und mit dem wir auf Geduld und Verderb verbunden sind, da wir es mitbauten und mit unseren Wünschen und Gebeten umherten. Der Bau, der seitdem errichtet ist, muß vollendet werden. Für ihn opfern wir heute und in seiner Vollendung sehen wir das Unterpfand für Glück und Zukunft unserer Kinder.

In gleichem Maße, wie zwischen den Vogelen und der Memel, zwischen der Nordsee und den Karawanken heutzutage ein neues, stolzes, opferwilliges und mutiges Volk wohnt, so ist es auch zwischen Weser und Ems, zwischen Nordsee und dem Teutoburger Wald. Es gilt, sich zu bewahren und die nicht zu beschämen, die im Kampf für den Sieg der Bewegung und im Glauben an den Sieg bei den Terrorangriffen starben und litten, und besonders derer würdig zu sein, die auf den Schlachtfeldern fielen, weil sie sich selbst weniger liebten als das Reich und die Heimat, für die sie ausgaben.

Im Nordseegau binden wir den Helm fester. Wir sprechen nicht mit hohen Worten von dem, was wir seit 1933 unler eingedenken. Alles ist nichts dem Sieg gegenüber, den wir erringen müssen, um unser selbst würdig zu sein. Hart und unerbittlich steht das Schicksal vor uns und fordert. Wir werden alles geben, um den Preis dieses gewaltigen weltgeschichtlichen Ringens einzubringen. Uns steht das Helidentum der Männer vor Augen, die zwischen den Trümmern der Stadt, die Stalins blutigen Namen trägt, den Geist des Germanentums erschütternd verlorperten haben. Nach ihnen richten sich die Arbeiter, Bauern und Handwerker, die Kaufherren und Seefahrer des Nordseegaus aus. Im Zeichen des Falkenkreuzes wurde das Reich begründet, im gleichen Zeichen wollen wir es erhalten und auf ewig sichern. Nur in diesem Zeichen kann Deutschland siegen. Komme, was kommen mag, Adolf Hitler führt, sein Weg ist der Weg in die Freiheit — heute wie einst. ... und wenn die Welt voll Teufel war, das Reich muß uns doch bleiben!“

Ins Licht des Sieges

Von Walter Schaefer-Brandenburg.

Sturm war, da wir im Land' aufpflanzten uns're Kahren. In uns'ren Herzen stand der Toten stummes Mahnen. Zu uns'ren Füßen lag der Aeder Ide Leere und müder Hämmer Schlag und Männer ohne Wehre.

Sturm war, da zwang der Arm in hartem Griff das Steuer, da stob der graue Schwarm vor uns'rer Kadeln Feuer. Wir haben still und stark um jedes Herz gerungen und über jeder Mark der Fahne Licht geschwungen.

So ward uns denn das Reich! Es wuchsen seine Mauern, den Felsenburgen gleich ins Ewige zu dauern. Wir aber, Schwert an Schwert, wir stehn auf seinen Türmen, bereitet und bewehrt, ins Licht des Siegs zu stürmen.

ein vom Gegner nicht erwartetes Maß durch Gepäderteleichterung oder Beförderung auf Motorwagen.

Und dann kam der Krieg, den zu verhalten der Führer kein Mittel unverlucht gelassen hatte. Der Kriegsverlauf bewies schon in Polen schlagend, wie richtig der Führer alle die Fragen des Aufbaues und der Bewaffung der Wehrmacht entschieden hatte. Er bewies aber auch, wie wunderbar die dem Führer als Oberstem Befehlshaber der Wehrmacht obliegende Zusammenarbeit der drei Wehrmachtteile funktionierte, die einen Staat von 34 Millionen in achtzehn Tagen in Stücke schlug.

Wie zutreffend der Führer die Westmächte beurteilt hatte, das bewies deren Untätigkeit während des Polenkrieges. Sie warteten sich an dem mit überraschender Schnelligkeit errichteten Westwall einfach nicht heran. Erst lange, nachdem Polen zerstört war, kamen die Briten zu dem Entschluß, Norwegen zu besetzen, um von dort in die offene deutsche Nordflanke vorzustößen. Aber der Führer war schneller. Acht Stunden vor den Briten standen deutsche Truppen an der norwegischen Küste und hielten sie gegen alle Angriffsversuche der Engländer. Die „tollkühne Idee eines seemannischen Laten angeführter der himmelhoch überlegener britischen Flotte“ nannte der enttäuschte englische Admiral dieses kühne Landungsunternehmen.

Und dann folgte im gleichen Jahr die große Westoffensive. Es gab viele Möglichkeiten des Angriffs gegen Frankreich, von denen der Schlieffenplan die bisher berühmteste war. Der Führer aber entschloß sich zu einer ganz neuen und unerwarteten Strategie, die die kühnste, aber, wenn sie gelang, auch die wirkungsvollste war. Sie gründete sich auf eine völlig neuartige Verwendung der Panzerwaffe. Wie gründlich sie vorbereitet war, und wie sie sich Punkt für Punkt erfüllte, das hat der Reichsmarschall in seiner letzten großen Rede packend geschildert.

Der Ruhm des Feldherrn Adolf Hitler strahlte durch diese Waffentaten in Polen, Norwegen und im Westen in hellstem Glanze. „Blitzkriege“ nannte sie die bewundernde Mitwelt. Es folgten im gleichen Bliztempo die Feldzüge in Serbien und Griechenland und die wagemutige Besetzung von Kreta.

Aber die größte Anforderung an seine Entschlußkraft und Kühnheit, diese beiden von Clausewitz an die erste Stelle gesetzten Vorbedingungen wahren Feldherrntums, stand dem Führer noch bevor. Nach des Führers eigenem Bekenntnis war es der schwerste Entschluß seines Lebens, zu all den Feinden im Westen auch noch mit Sowjetrußland abzurechnen zu müssen. Aber es gab keinen anderen Ausweg. Abwarten, bis der Gegner angriff, hieß den Krieg verloren geben. So schlug der Führer zu. Und er tat das wieder mit der ganzen sorgfältigen Vorbereitung und der blitzschnellen Ausführung, die in den bisherigen Feldzügen seinen Feldherrnrum begründet hatten. Nach einer ganzen Reihe von vorbildlichen Vernichtungsschlachten, von denen jede einzelne ausreichte, um dem Feldherrn Ewigkeitsruhm einzutragen, kam zu Beginn des Winters 1941 eine gefährliche Wendung durch bolschewistische Gegenangriffe, die für die Sowjets durch klimatische Bedingungen begünstigt wurden. Und nun zeigte sich die ganze seelische Größe des Feldherrn Adolf Hitler. Die Verantwortung in diesem kritischen Augenblick war zu groß, um sie von einem anderen tragen zu lassen. Der Führer übernahm selbst den Oberbefehl über das Heer. Und seiner unererschöpflichen Arbeitskraft und fanatischen Energie gelang, was vielleicht sonst nicht gelungen wäre. Die von ihm befehligte Front hielt stand, stellte nicht nur das vorübergehend gefährdete Gleichgewicht wieder her, sondern brachte, wenn auch in schweren Kämpfen, den Sowjets im weiteren Verlauf des Winters neue gewaltige Verluste bei. Trotz dieses kampferfüllten Winters aber fanden zum Frühjahr doch frische, neuartig bewaffnete Divisionen bereit, die den Siegeszug des vorigen Sommers mit ebenso wichtigen Schlägen fortsetzten.

Und wieder stehen wir in schweren Kämpfen, nachdem die Bolschewisten in diesem Winter unter Aufbietung aller Kräfte versuchen, die deutsche Front zu durchbrechen und das Schicksal noch einmal zu wenden. Der letzte rückwärtsloseste Einsatz von Wehrmacht und Heimat ist erforderlich, um diesen Ansturm abzuwehren. Noch ist das Ende dieses gigantischen Ringens nicht abzusehen, auch wenn wir heute schon wissen, daß der Endliege unser sein wird und muß, weil von ihm die Existenz unseres Volkes und Reiches abhängt. Daran wird auch der künftige Versuch Roosevelts, durch die Landung in Nordafrika die Sowjets zu entlasten und die Initiative in seine Hand zu bekommen, nichts ändern. Denn unter den militärischen Führern aller unserer Gegner ist nicht ein einziger, der auch nur im entferntesten an den Feldherrn Adolf Hitler heranreichte.

Staatsmann und Feldherr in einer Person

Die Größe Adolf Hitlers / Von General der Artillerie a. D. Paul Haffe

Die Begabungen des Staatsmannes und des Feldherrn berühren sich eng. Ein Staatsmann von Rang ist nicht vorstellbar ohne ein klares Urteil über die eigenen militärischen Leistungsmöglichkeiten und die der Gegenseite, ebenso wenig ein Feldherr ohne eine tiefe Kenntnis der innenpolitischen Zustände und Kräfte seines Landes und der Feindseite. Glücklich der Staat, in dem Staatsmann und Feldherr in einer Person vereinigt sind, vorausgesetzt freilich, daß diese Person geniale Führereigenschaften besitzt. Erst in der Vereinigung aller Macht kann das Genie zur vollen Geltung kommen zum Segen seines Landes. Das traf auf Friedrich den Großen ebenso zu wie heute auf Adolf Hitler.

Seine einzig dastehende Genialität auf dem Gebiet der inneren Politik hat der Führer schon in den Kampfsjahren erwiesen; seine staatsmännische Überlegenheit in der Außenpolitik zeigte sich in den Jahren nach der Macht-ergreifung so überwältigend, daß die Politiker selbst der mächtigsten Staaten sich ihr in Mühen beugten. Aber seit wann weiß man in Deutschland und in der Welt, daß der Führer auch einer der größten Feldherrn- genies der Geschichte ist?

Aufgaben des Feldherrn sind die zutreffende Beurteilung der militärischen Kraft der voraussetzlichen Feindmächte, die Vorbereitung des eigenen Landes und seiner Wehrmacht zur höchsten Leistungsfähigkeit in Abwehr und Angriff, und die Führung der eigenen Wehrmacht im Kriege in einer dem Feinde überlegenen, neuartigen und überraschenden Form.

Es gehörte schon ein unerhörtes Maß von Wagemut und Verantwortungsbereitschaft dazu, angesichts der Macht Frankreichs und Englands und der eigenen militärischen und finanziellen Schwäche solche Wagnisse zu unternehmen wie zwei Jahre nach der Machtergreifung die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, dann in schneller Folge die Wiederbesetzung der Rheinlande, die Zurückziehung der Unterschrift unter das Versailles Diktat, den Anschluß des Sudetenlandes, die Auflösung der Tschcho-Slowakei und die Vereinigung Oesterreichs mit dem Reich. Wie viele weniger entschlossene Herzen sahen damals schon die Feinde ringsum in Deutschland eindreben, um diese Waghalsigkeiten zu bestrafen und rückgängig zu machen? Aber nichts von alledem traf ein; der Feldherr im Führer sah die Dinge klarer. Er wußte, daß weder die Franzosen noch die Engländer schlauberer genug waren, um die „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ zu wagen, die Entschädigung der Waffen anzurufen, so gern sie es natürlich getan hätten. Heute steht das alles leicht aus. Damals waren es Höchsttaten allerersten Ranges und Wagnisse, wie sie nur ein ganz großer und ganz kühner Feldherr auf sich nehmen konnte.

Zugleich hatte der Führer vom ersten Tage seiner Macht-ergreifung an mit einem Weitblick und einer Zielstärkerheit

ohnegleichen alle Schritte eingeletzt, um die Wehrkraft Deutschlands in einem unerhörten Tempo zu entwickeln. Seit vierzehn Jahren war die Wehrindustrie Deutschlands so gut wie beschäftigungslos gewesen. Nun stellte der Führer ihr die Aufgabe, die Verhältnisse in kürzester Zeit wettzumachen, das Ausland nicht nur einzuholen, sondern zu überflügeln. Schon vor der Wiedereinführung der Wehrpflicht oder besser gesagt des Wehrrechtes wurde die Jugend planmäßig ertüchtigt, die junge Mannschaft im Arbeitsdienst abgehärtet und vorbereitet. In kurzen intensiven Ausbildungslehrgängen wurden die ungebildeten Jahrgänge der Zwischenzeit einschlagfähig gemacht. Auch ein großes Arbeitsgebiet, das der Führer sofort in Angriff nahm, der Bau der Reichsautobahnen, hatte als wesentliches Ziel die Erhöhung der Beweglichkeit von Truppenverbänden. Die meisten Menschen sahen damals in diesem gewaltigen Vorhaben lediglich ein Mittel zur Verringerung der Arbeitslosigkeit, und viele glaubten ihrer Ueberzeugung Ausdruck geben zu müssen, es gäbe doch wohl noch wichtigere Möglichkeiten gegen die Arbeitslosigkeit als diese Luxusstraßen. Sie begriffen noch nicht, daß der Führer

Für den Sieg ist kein Opfer zu groß!

und Feldherr sich auch auf einen Abwehrkrieg im eigenen Lande vorbereiten mußte, daß er im Begriff war, ein motorisiertes Heer aufzustellen, und daß ein solches zur Ausnutzung seiner Beweglichkeit und damit seiner Schlagkraft dieser Straßen zwingend bedurte.

Der Aufbau der neuen Wehrmacht war eine gewaltige Aufgabe. Wie war sie zu gestalten, auszurüsten, zu bewaffnen? Das waren ausschlaggebende Fragen für die künftige Abwehr- und Angriffskraft und damit für die Zukunft Deutschlands. Es gab viele Fachleute, die den Gedanken einer weitgehenden Motorisierung ablehnten. Deutschland fehle es an Betriebsstoffen und Gummi und an Gold und Devisen, um das Fehlen im Auslande zu kaufen. Ueberdies würde im Kriegsfall die Blockade die Einfuhr unmöglich machen, wie das schon der erste Weltkrieg bewiesen hatte. Der Weitblick des Führers blieb trotz aller dieser Bedenken bei der Erkenntnis, daß diese Schwierigkeiten überwunden werden müßten, und daß in einem kommenden Kriege nur das schnelle motorisierte Heer, richtig geführt, siegreich sein könne. Ganz ähnlich lagen die Dinge bei der Schaffung der Luftwaffe, wofür in Hermann Göring dem Führer der gegebene Berater zur Seite stand. Zahllose andere Fragen mußten vom Führer als dem Oberbefehlshaber der neuen Wehrmacht entschieden werden, wie die Motorisierung und die Kallber der Artillerie, die neuzeitliche Entwicklung der Panzerwaffe und der Nachrichtentruppe und nicht zuletzt die Frage der Erhöhung der Marschleistungen der Infanterie auf

Ausdrucksformen entschlossenen Kämpfertums

Soldat und Parteigenosse / Von Leutnant Edgar Bissinger

014. Wenn der Führer heute die großen Marschblöcke der Reichsparteitage wieder antreten lassen würde, so würden die Soldaten der Politischen Leiter, der SA, SS oder NSKK-Männer zu neunzig vom Hundert nicht in Braun, sondern in dem Grau oder Blau des Heeres, der Marine oder der Luftwaffe erscheinen. Auf ihrer Brust trügen sie heute wie ihre Kameraden des ersten Weltkrieges die Eisernen Kreuze, Verwundeten- und Sturmabzeichen dieses Krieges. Manche würde durch Aufträge geschloffen werden, aber der Marschritt der Bataillone würde der gleiche sein wie im Jahre 1938, als wir das letztemal durch Nürnberg zum Parteitagsgelände marschierten.

Der Nationalsozialismus wurde einst von Männern des ersten Weltkrieges geschaffen. Sein Ideenquell, die Gedanken des Führers, wurde geboren in den Schützengräben vor Verdun und der Champagne. Diesen Männern, die vierzehn Jahre lang täglich ihr Leben einsetzten, folgte die deutsche Jugend und war mit heißen Herzen nicht nur bei ihren Erzählungen, sondern nahm ihren Geist voll in sich auf. Deshalb bedeutet für die in der Welle gefährdeten Nationalsozialisten die Verteidigung unseres Staates und seiner Weltanschauung keinen Bruch irgendeiner Entwicklungslinie. Was im braunen Hemd des Friedens gepredigt, wird im grauen Rock der Waffen verteidigt. Die Männer, die die Bewegung schufen, kamen aus dem Kampf, im Kampf wurde ihr Wollen durchgeleitet, und im Kampf muß es nun behauptet werden. Dieser kämpferische Geist war eine unerlässliche Voraussetzung für den alten Parteigenossen. Es gab wohl auch Beitragszahler, „Parteigenossen“, wie wir sie nannten, aber der Aufstieg und der Sieg der Bewegung hatten mit ihnen nichts zu tun.

Was ist denn die schönste Erinnerung an die Kampfzeit? Doch die Tatsache, daß sich alle an jedem Tag und zu jeder Stunde nicht nur für sich und ihre eigene Bestimmung verantwortlich fühlten, sondern daß das anvertraute Gebiet kleiner oder großer Bedeutung ihnen ebenso wie am Herzen lag. Noch gut können wir uns erinnern, wie glücklich wir waren, wenn wir am Wahlabend zusammensahen und die ersten Ergebnisse kamen. Sieh es dann Wahlbezirk Mitte 180 Stimmen, dann sagten wir, ja, das ist Krause, der wohnt dort, der hat dort gearbeitet und gewirkt. Das war auch richtig so. Jeder Straßenzug, jede Zelle trug den Stempel der Parteigenossen, die dort wohnten. Sie waren in dieser Gegend nicht nur anwesend, nein, sie beherrschten mit ihrer Tätigkeit das Feld. Heute im Krieg nennen wir das einen vorgeschobenen Stützpunkt, einen Igel, der zur Rundumverteidigung ausgebaut ist. Auch damals war es nicht anders. Wer mit uns wohnte und hauste, wer uns in den Weg lief, dem wurden unsere Meinungen und Ansichten, ob er sie hören wollte oder nicht, aufgedrängt, der fand unsere Flugblätter und Einladungen in seinem Briefkasten, bei dem sahen wir abends in der Küche oder holten ihn von der Stempeltische ab, bis wir ihn hatten. Wir nahmen ihn in das Kreuzfeuer unserer Propaganda. Damit hat die Bewegung geiegt und den 30. Januar erstritten.

Warum sollte das heute anders sein? Unser Kampf geht unter dem gleichen Vorzeichen und gegen die gleichen Gegner wie einst. Einst waren wir der aktivistische Vortrupp des deutschen Volkes, und die Kommune war der Sendbote Moskaus. Sie hieß nicht nur so, sondern sie war es in jeder Hinsicht tatsächlich. Heute sind nun statt der Bataillone und der weltanschaulichen Stützpunkte die Völker selbst aufeinander gestoßen. Der Soldat draußen hat das hundertprozentig erkannt. Wenn er hinter seinem MG. liegt oder in seinem Schützengraben lauert, dann weiß er genau, in diesem Abschnitt ist er allein verantwortlich. Wenn der Bolschewist anreißt, dann hängt von ihm und seinem Einsatz alles ab. Wenn der Angriff abgelehnt ist, dann sagt der Bataillons-Kommandeur heute: „Ja, das ist auch meine Sechste“, so wie damals der Sturmführer sagte: „Das ist auch der Sturm 50“. Das stitische Grundgesetz ist das gleiche, und die Haltung der Männer kennt keinen Unterschied. Freilich werden heute größere Einsätze gemacht und schwerere Opfer verlangt. Noch immer aber ist es das gleiche Geleht, unter dem wir antraten, das uns heute zum Siege führt.

Der Soldat draußen kennt deshalb auch keine albernern Reaktionsarten, daß er den Krieg nicht angefangen hätte, oder man solle auch einmal andere ranlassen. Wir haben damals auch nicht die Bewegung gegründet und nicht ihr Gedankengut aufgebaut. Trotzdem aber fühlten wir uns zu jeder Stunde für ihren Kampf verantwortlich. Ein Schlag, der sie traf, traf auch uns. Schmerzlicher als wir konnte niemand einen Verlust oder den Abfall eines Verräters empfinden. Wir ließen uns diesen Einsatz von niemandem abnehmen und waren eiferfüchtig untereinander in der Uebernahme neuer Pflichten und Arbeiten. Wir wollten keine mehr oder weniger große Partei in Deutschland sein, sondern wir wollten das deutsche Volk und die Macht im Staate.

Auch damals wurde darüber nicht geredet. Wir taten einfach das, was uns befohlen wurde, und was wir für unsere Pflicht hielten. Meist sogar noch mehr als das. Einen Lohn erwartete niemand, und die Orden und Ehrenzeichen bekamen wir erst viel später. Draußen sprachen wir mit unzähligen Soldaten aller Dienstgrade vom Grenadier bis zum General. Ob es im Angriff oder in der Verteidigung, in der Sommerhitze der russischen Steppe oder in der grimmigen Kälte des russischen Winters war, es fragte niemand, was tun die anderen, oder wofür soll es sein? Wie der Auftrag kam, so wurde er ausgeführt, wurde das Leben und die Kraft in die Schanze geschlagen. Ob es Panzerstücken waren, die einen Angriff führten, oder Kolonnenführer, Soldaten einer Baderikompanie, Feldpostbeamte und OT-Männer, die einen Durchbruch abzuwehren hatten, der in die Weichteile der Division traf; sie schauten nicht rechts oder links, sondern schauten sich ihre Stellung, luden das MG. durch und schossen bis zur letzten Patrone. Damit bewiesen sie, unabhängig vom Mitgliedsausweis einer Organisation, daß sie den Nationalsozialismus und sein Kämpfertum als Lebensregel in sich aufgenommen hatten.

Schauen wir uns in der Heimat um, so ist der Mann, der an der Werkbank täglich seine zwölf bis sechzehn Stunden schafft, der nachts als Luftschutzhelfer Brände löscht, die Frau, die Hausarbeit und Kinder versorgt und außerdem noch irgendwo Pulver abwiegt oder andere Arbeiten verrichtet, von diesem gleichen, wortlosen, selbstverständlichen Nationalsozialismus erfüllt. Sie lassen sich von niemandem in ihrer Arbeitsehre über treffen oder etwas dreinreden. Sie nennen ihre Tätigkeit nicht mit großen Worten und verteidigen sie nicht in der Erwartung besonderen Lobes. Die wenigen anderen, die viel von ihren Doffern reden und wenig tun wollen, kann man ganz außer acht lassen. Sie sprechen wohl unsere Sprache und haben die gleichen Papiere wie wir, sie gehören aber nicht zu uns. Was sie uns entfremdet hat, ob das nun ihr hohes Einkommen oder ihre Erziehung war, ist belanglos. Wer kämpft oder arbeitet, hat für gewöhnlich keine Zeit zum Reden.

Das deutsche Volk weiß, daß seine Führung und seine Soldaten diesen Krieg nicht angefangen haben. Es hat aber genau erkannt, daß jeder Mann und jede Frau an ihrem Plage für die Kriegsführung verantwortlich ist. Das ist die Lehre, die es aus den Geschehnissen des totalen Krieges gezogen hat. Deshalb gibt es auch nicht wie im ersten Weltkrieg einen Zwiespalt zwischen Front und Heimat, sondern beide sind eines Geistes. Genau so sind Bewegung und Volksherr nur zwei verschiedene Ausdrucksformen des gleichen Geistes und der gleichen kämpferischen Haltung. Das Generale und Gauleiter als Personen nicht identisch sind, ist sachlich notwendig, aber die große Masse, die die Kampfkraft und den Siegeswillen verkörpert, ist personengleich. — Dies ist die schönste Erkenntnis, die wir am 30. Januar 1943 ziehen können, und die nicht nur die zehn-jährige Erziehungsarbeit der Partei seit 1933 lohnt, sondern auch die Frucht des seit 1914 von den besten Kräften unseres Volkes geführten Ringens darstellt. Diese Einheit ist unverrückbar im deutschen Volk verankert, Partei und Wehrmacht sind allein die zwei äußeren Ausdrucksformen des gleichen Siegeswillens und entschlossenen Kämpfertums der ewigen deutschen Nation.

Alles dem Krieg unterordnen

Würden unsere Feinde siegen... / Diehische Ausrottungspläne von Moskau bis Washington

□ Nord, Abschichten, Ausrottung, Verschleppung, Zwangs-erziehung... um diese Begriffe der niedrigsten politischen Verbrecherwelt kreisen die Pläne unserer Feinde für den Fall ihres Sieges. Nicht etwa die Absichten der Bolschewisten nur! Von Moskau ist nichts anderes zu erwarten. Daß aber solche satanischen Ziele aus dem Lager der Engländer und Amerikaner kommen, ist ein fürchterliches Zeichen ihrer Selbstentwürdigung, wie es uns die Schicksalsparole gibt, alles für den Sieg einzusetzen oder als Volk unterzugehen.

Ignis und offen schreien sie von Zeit zu Zeit in alle Welt hinaus, wie sie sich die Lösung des „deutschen Problems“ denken. Auch die Sammlung der britischen und amerikanischen Pläne zur Vernichtung der deutschen Jugend füllen schon heute ein Buch, das der Ausfluß eines wahnsinnig gewordenen Berufsverbrechens sein könnte. Schon die folgende Auswahl wird den Leser mit tiefstem Abscheu, aber auch letzter Kampfschlossenheit erfüllen:

Der Beginn des Vernichtungswahnsinns war, das sei ausdrücklich festgesetzt, als am 10. Mai 1940 britische Flieger im höchsten Auftrag Churchills in Freiburg im Breisgau spielende Kinder mit ihren Bomben und Maschinengewehren überfielen. Dreizehn Jungen und Mädchen waren die ersten Opfer an diesem Tage, denen bis heute noch viele ins junge Grab folgen mußten. Das ist der Auftrag Englands an seine „Königliche Luftwaffe“, daß sie an der Vernichtung der deutschen Jugend schon jetzt blutigen Anteil habe.

Und nicht nur die britische Sounaille billigt diesen Mordanschlag. Sogar sogenannte geistliche Würdenträger schrien solche Forderungen von den Kanzeln. Wir zitieren nach der englischen Zeitung „Daily Mirror“ vom 5. September 1940 den Bischof von Leicester, Reverend C. W. Whipp: „Der Befehl für die englischen Bomber muß lauten: „Schlagt sie alle tot! Männer, Frauen und Kinder.“ Das ist kein Haß mehr, das ist Ausgeburt verbrecherischen Charakters!

Bomben und Blockade! Damit wollten sie uns zu Boden zwingen. Was die Luftspiralen nicht tödlich schlagen konnten, sollte der Hunger tun. Denn auch hier wäre nach ihrem Willen die deutsche Jugend das erste Opfer gewesen und im Glend von der Auszehrung dahingerafft worden.

Aber Hunger wird unsere Jugend nicht leiden, weil unsere Soldaten den Ring der Blockade geprenzt haben, und vor den Bomben der Britenflieger sind unsere Jungen und Mädchen in den Lagern der „Kinderlandverschickung“ in Sicherheit gebracht, während 16jährige Jungen schon aus freien Stücken am Matroschendienst tun. In ohnmächtiger Wut überschlagen sich seitdem unsere Feinde mit Plänen für die Nachkriegszeit.

Roosevelt rief schon am 28. Mai 1941 in einer Rede aus: „Wir werden uns mit keiner Nachkriegswelt wie 1920 zufriedengeben, in die der Samen des Illerismus wieder eingepflanzt werden und wachsen kann.“ Er meint damit ebenso die deutsche Jugend wie Eden, der auf einer öffentlichen Ver-

sammlung am 5. Juli 1941 in Leeds erklärte, daß der Krieg erst dann gewonnen sei, wenn Hitler und alles, was ihm folgt, vernichtet sei bis zum letzten Nagel! Und die englische „National Review“ sekundiert ihm mit einem Artikel, in dem die deutsche Jugend als Söhne der ausgestoßenen wilden Hunde Europas, der räuberischen und unzüchtlichen deutschen Masse bezeichnet wird, die aus der Welt beseitigt werden müsse!

So geht dieses Thema der Vernichtung des deutschen Volkes und seiner Jugend in allen Variationen nun schon seit Jahren durch alle Zeitungen und Zeitschriften des Gegners. Seit Mitte 1941 aber entstanden daraus ins einzelne gehende Pläne und Vorschläge für die „Friedenszeit“. Sprecher ist Robert Banfillart. Er ist es, der Kommissar Churchills für die deutsche Jugend werden will.

In der Mai-Nummer 1942 der führenden konservativen Zeitschrift „Nineteenth Century“ schrieb dieser ehrenwerte Herr: „Vieles von ihren Neigungen und ihrer Natur müssen die Deutschen (nach dem Kriege) selbst ändern, aber nicht alles. Der Rest muß für sie getan werden, und zwar durch Zwang, ebenso wie dem deutschen Jüngling der Besitz tödlicher Waffen verweigert werden muß, denn Deutschland soll sich nie wieder erheben!“ Was er mit diesen Worten meint, begreift jeder.

Der Junker in dem Deutschenhafter ließ ihn aber ausrufen: „Wenn Goethe gehört hätte, daß ich mich mit der Absicht trage, die Deutschen in fünfzig Jahren zu zivilisieren, so hätte er mich einen ausgesprochenen Optimisten genannt.“ Reuter meldete diesen Ausspruch am 29. Juli 1942.

Der Banfillartismus, Abschaum politischen Verbrechertums, steht nicht allein. Der Britte Miller Douglas stellte im September 1941 ein Gesamtprogramm zur Austilgung des deutschen Volkes auf, in dem er unter Punkt 5 folgenden Vorschlag macht: „Die deutsche Bevölkerungszahl muß gewaltig niedergedrückt werden. Die deutsche Jugend muß zur Auswanderung in fremde Länder gezwungen werden.“

Zwangserziehung und Deportation — diese beiden Maßnahmen wurden immer härter zu festen Parolen in der angelsächsischen Agitation. Ein Reuter-Kabel nach Südamerika zerlegt die Pläne in struppeliger Weise: „Die deutschen Kinder sind nach dem Siege zu internationalisieren. Alle deutschen Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren werden ihren Müttern weggenommen und für die Dauer von 25 Jahren ins Ausland geschafft. Dadurch wird ein Völkergemisch entstehen, das nicht mehr als deutsch zu bezeichnen ist!“

Brutaler und verbrecherischer, aber auch offener als die Londoner Monatschrift „World Review“ kann kein Ausspruch mehr werden: „Es ist eine harte und unmenschliche Angelegenheit, doch muß eine Anzahl von wahrheitslieblich mehr als 500.000 jungen Deutschen durch summarisches Standrecht, jedenfalls aber ohne irgendwelche vorausgehende Zeremonie hingerichtet werden.“

Es ist hinlänglich bekannt, aber entschuldigt gar nicht, daß hinter all dem verbrecherischen Wahnsinn der Jude steht.

Morgenrot, Deutschland!

Morgenrot, Deutschland!

Mit wachsender Glut

Trink unser junges, fieberndes Blut,

Raffe dich auf, ein einziger Schrei:

Tot oder frei!

Morgenrot, Deutschland!

Wir lassen Tritt,

Gib deinen Namen als Fahne mit,

Und über Ströme, Städte und Land

Weht sie, ein Brand!

Morgenrot, Deutschland!

Gott steht im Licht,

Rede dich auf, sonst steht er dich nicht.

Schüre dein Volk zu Pflug und Ahar,

Daß wieder wird, was einstmal war:

Morgenrot, Deutschland!

Serbert Böhme.

Theodor Kaufmann ist ein Exponent dieser Hege und Rachepläne mit seinem Buche „Deutschland muß vernichtet werden“, in dem er die Sterilisierung aller deutschen Männer verlangt.

Das muß man sich merken: es sind alles das nicht Forderungen und Ziele von rachebesessenen Juden allein oder Bolschewiken aus der delirierenden Phantasie geistesgestörter Einzelgänger! Die britische Regierung wie die der USA und ihre Behörden billigen diese Methoden und treiben sie vorwärts. Verschleppung deutscher Kinder, Ermordung der wehrfähigen deutschen Jugend, Sterilisierung der deutschen Männer und Frauen, Zerschlagung der deutschen Industrie, Enteignung der deutschen Bauern — das alles liegt auf einer Ebene.

Wer überhaupt noch daran zweifeln sollte, daß diese Pläne zur Ausrottung und Zwangserziehung der deutschen Jugend eine offizielle Angelegenheit unserer Gegner sei, der muß sich überzeugen lassen von der letzten zu diesem Thema aus England gekommenen Meldung vom 29. Dezember 1942 in der „Evening Standard“, in der es heißt, daß der britische Erziehungsminister Butler laufend offizielle Besprechungen abhalte, unter anderem auch mit den Erziehungsattachés aus Amerika und Sowjetrußland, mit dem Ziel, ein Programm fertigzustellen, wie man im Falle eines Sieges über Deutschland am „wirksamsten den deutschen Kindern den Nazigeist austreibe“ und sie durch internationale Erziehung wieder zivilisiere.

Damit haben alle Pläne und Ziele auch vor aller Dejjentlichteit das Zeugnis der amtlichen Billigung und Meinung erhalten. Damit aber haben unsere Gegner ihr eigenes Urteil gesprochen!

Denn der Deutsche, der diese Absichten der Abschachtung eines ganzen Volkes kennt — und es gibt nicht einen, der nicht wüßte, daß sie das Ziel unserer Gegner und ihrer jüdischen Auftraggeber sind — wird alles an Kraft, Gut und Blut einsetzen, um den Sieg zu erringen. Dann aber sind wir unschlagbar und unsere Feinde verloren.

Das Vorbild des Sieges

□ Wir bilden auf zehn Jahre nationalsozialistischer Staatsführung zurück. Zehn Jahre sind im Leben eines Volkes keine lange Zeit, aber das Leben der Völker rechnet nicht nach dem Kreislauf des Sternenhimmels, sondern nach ihren Taten. So können zehn Jahre entscheidender sein als zu anderen Zeiten hundert Jahre, die ohne große Ideen, ohne große Antriebe, ohne große Männer waren. Für das deutsche Volk war das letzte Jahrzehnt von größerer Bedeutung als alles, was vorher lag — es war die Ernte eines Jahrtausends.

Neue Epochen der Geschichte pflegen ihren Anfang nicht unmerklich, in langsamer, stetiger Entwicklung zu nehmen, so wenig sich der Frühling unmerklich aus dem Winter entwickelt, sondern sie beginnen stets mit tiefgreifenden Erschütterungen des Lebens, des öffentlichen wie des privaten. Wohl selten war das deutsche Volk in seiner Gesamtheit so aufgewühlt und stand vor einer so schicksalsschweren Entscheidung wie vor zehn Jahren. Es gab damals, nachdem alle Mittel einer un-deutschen Staatsführung erschöpft waren, tatsächlich nur mehr zwei Möglichkeiten, denn in Zeiten der Entscheidung vereinfacht sich das Leben immer auf ganz wenige Grundprinzipien, und diese zwei Möglichkeiten heißen: entweder sich der art- und europafremden Lehre des Bolschewismus verschreiben oder sich auf sich selbst besinnen und aus den tiefsten Kräften des eigenen Wesens heraus das staatliche Leben neu gestalten. Jener Weg, auf den starke Mächte im Geheimen wie in der Definitivheit hindrängten, führte in die Auflösung, in das Grauen, in das Chaos, der andere war — angesichts der feindseligen Welt — auch ein Wagnis, aber er war der natürliche. Freilich ist das Natürliche nicht immer schon das Selbstverständliche, und das deutsche Volk mußte in einer Zeit strenger Zucht, äußerster Anspannung und letzten Einsatzes erweisen, wie weit es noch es selbst war.

Der Sieg wurde dem Führer nicht geschenkt, er mußte erkämpft werden in einem harten, zähen und manchmal fast ausichtslosen Ringen. Es waren schließlich die alten kämpferischen Tugenden unseres Volkes, Tapferkeit und Treue, die das Schicksal zwangen und wendeten. Zwischen damals und heute liegt eine Fülle bewältigter Aufgaben, eindrucksvoller Taten und größter Siege. Das alles war nur möglich, weil mit der neuen Staatsform zugleich, wie wir selber spüren, eine neue Lebensordnung von uns Besitz ergriffen hat. Die größte Aufgabe bleibt freilich noch zu tun: das, was schon erreicht und errungen ist, und das, was an Großem noch gewollt und geplant ist, durch den entscheidenden Sieg zu sichern. In diesem letzten Ringen, in dem wir stehen, soll uns jener erste Sieg Beispiel und Vorbild sein! Es galt ja früher als unstatthaft, außenpolitische Kämpfe mit innenpolitischen zu vergleichen, — mit einem gewissen Recht, denn was hatten schon die Kämpfe der Parteien um irgendeine Steuer oder um den Bau eines Ueberlandkanals Gemeinames mit den Dingen, um die es im Völkerringen geht? Anders bei dem Kampf Adolfs Hitlers in den Jahren des Zusammenbruchs und der Zerlegung! Da ging es von Anfang an nicht um finanzpolitische oder verwaltungsmäßige Fragen, da ging es immer schon um das deutsche Volk und sein allgemeines Schicksal, und die Gegner waren dieselben wie heute, Juden, Kommunisten und Börsenmagnaten, und die Methoden und Waffen waren weithin auch dieselben wie heute, — auch damals gab es eine Greuel- und Lügepropaganda, und auch damals gab es Wunden und Tote. Gegen die alten Gegner den alten Geist, den Geist der Tapferkeit, der Beharrlichkeit, der Gemeinschaft und der Härte! Mit diesen alten nationalsozialistischen Tugenden hat der Führer 1933 geiegt — mit ihnen wird er auch diesmal siegen! Es gibt ein sicheres und im Grunde sehr einfaches Rezept für den Sieg: immer nationalsozialistischer werden! Wilhelm Feldner.

Der Gast aus dem Walde / Von Linus Kiefer

Oh, Gegen Abend hebt der Schneewind zu blasen an, daß uns schier der Atem wehbleibt. Wir fahren durch den dunklen Hochwald ab, dem Hofe zu. Die Lungen durchlüftet und die Gesichter gerötet, kommen wir daheim an. Als wir in die Stube treten, noch schneebedeckt, meint einer der weiblichen Mitbewohner, uns zwei hätte wohl das Schneetreiben heimgebracht. Und irgendwer sagt etwas von einer guten warmen Stube. Und die Regina mit heller, spöttischer Stimme: „Leberhaupt muß heut gut schlafen sein bei offenen Fenstern. Kriegt eins wenigstens genug Luft!“

Später schleiche ich doch unbemerkt aus der Stube und steige über die knarrende Holzstiege in meine Kammer. Aber kaum tue ich die Tür auf, bekomme ich schon das Gesicht voll feiner, spitzer Schneeflocken. Und der Fußboden ist fingerdick mit Schnee bedeckt. Lautlos drücke ich die Tür zu, und verstockt hole ich Besen und Schaufel und bringe alles wieder in Ordnung. Ich bin schon an der Tür, da höre ich einen feinen, langgezogenen Laut. Ich halte ihn für eine Vogelstimme. Ich lausche sekundenlang und vernehme ihn wieder. Jetzt ist es mir aufrichtiger Zweifel, daß dieser dünne, armselige Pfiff der Klage laut eines Vogels ist. Ich brauche ein Licht und brenne ein Zündholz an, mit dem ich an den Rasten herantrete. Und nun sehe ich eine kleine, graue Federzugel, die am Gesimse des Schranfes haft.

Der kleine Kerl rührt sich kaum und läßt sich willig von meiner wärmenden Hand herabholen. Ich streue mich wie ein kleiner Bub über meinen lebendigen Fund und kann gar nicht schnell genug in der Stube sein. Aber ich sage nichts und zwippe nur den kleinen Hanfeln am Rockärmel und gebe ihm mit den Augen zu verstehen, er soll den Mund halten und mit mir kommen, weil ich ein Geheimnis hätte. Er hat mich auch verstanden und tritt mit falscher, gleichgültiger Miene mit an die Lampe heran, obwohl seine Augen vor Neugierde schreien. Ich öffne die Faust, ganz langsam nur, da sieht die Feder schon gebläht, ein zartes, herziges Ding mit pochendem Herzen in meiner hohlen Hand. Die kleinen pechschwarzen Augen, die wie die Köpfe von Stednadeln glänzen, schauen, von dem vielen Licht plötzlich ein wenig erschreckt, staunend umher. Als der Hanfeln den Vogel erkennt, und das geschieht auf den ersten Blick, schreit er aus Leibstübchen, als wäre er vor Freude überdrückt geworden, in die Stube: „Bater, ein Rottkopf!“ Und seine Augen jubeln. Im Nu ist alles, was Beine hat, um uns verjammelt und betrachtet meinen lauberen, rotbrüstigen Schilling. Es ist ein Rottkopfling, das der Rotwind in meine Kammer getrieben hat. Jetzt muß ich genau erzählen, wo und wie ich es fand, und ich tue es auch und sage laut, daß das arme Tierchen todtsicher verhungert und im Schneesturm zugrunde gegangen wäre, wenn nicht die Fenster meiner Kammer offenstanden hätten.

Am anderen Tag, gleich in der Frühe, fahren wir bei feinstem Pulverischnes ins Dorf und holen uns beim Bäcker, der sich allerhand Vögel hält, eine Büchse voll Mehlwürmer. Kleie und Mehl sollen wir mischen und die Larven hineingeben, dann gingen uns die Mehlwürmer lebenslang nicht mehr aus, sagt uns der Bäcker. Wir danken ihm für den guten Ratsschlag und für das Futter und machen uns auf den Heimweg. Als wir heimkommen, sehen wir den Rottkopf, der nachts über in meiner Kammer war, in einem Bauer sitzen. Das Türchen ist geöffnet, so daß unser Gast jederzeit aus- und einspazieren kann. Es hat nichts von einem Gefangenen an sich. Woher aber? fragen wir uns. Woher wird es sein? Die Regina hat in der Nachbarschaft, wohl ein gutes Vogelstübchen, eine Kuhle, die einen gelben Kanari besaß, der ihr allerdings eines Tages, übererzärtelt, tot vom Stäbchen fiel. Von ihr hat sie das Vogelbauer geholt, gereinigt und hübsch geschmückt und unser Rottkopfling hineingetan. Das ist schon von ihr, und ich überlege fast, ob ich ihr den Vogel nicht heute schenken soll.

Kaum ist eine Woche vergangen, und unser Rottkopf, den wir jetzt „Burr!“ nennen, ist mir sehr geneigt. Das ist auch zu verstehen, weil ich ja sozusagen sein Herr bin. Wenn ich morgens in die Stube komme, fliegt er mir zu und setzt sich auf meine Schulter. Manchmal klettert er dann auf meinen Kopf, rümpft an meinen Haaren und wippt mich ins Ohr. Im übrigen holt er sich die Mehlwürmer jetzt schon selbst aus der Blechdose. Nur aufpassen muß man sie ihm.

Heute habe ich ihn der Regina geschenkt. Das kam so. Als sie mir am frühen Morgen in den Weg kam, ergriff ich sie, ich

war sehr übermütig, und wollte ihr einen Kuss geben. Sie aber wurde rot im Gesicht, gab mir nahezu eine Ohrfeige und entließ mich. Als ich sie später im Hausflur traf, trat ich ihr in den Weg und sagte: „Regina.“ Sie sah mich einen Augenblick lang an und wandte dann den Blick auf den Boden. „Du sollst nicht böse sein, es war nicht so schlimm gemeint. Du hast ja ganz recht... Aber wenn du den Vogel willst, ich schenke ihn dir.“ Sie wurde wieder rot im Gesicht und wußte nicht, sollte sie ja oder nein sagen. „Du mußt ihn aber im Auswärts wieder hängen lassen“, sagte ich. Sie sah mich an und hatte dabei so große Augen, wie ich sie noch nie gesehen habe, und sagte: „Ich laß ihn aber nicht fort...“ Und gab mir einen Kuss und lief davon.

Dem Rottkopf schien es gar nicht nahegekommen zu sein, daß ich ihn verschenkt hatte. Ich merkte wenigstens nichts davon. Er fliegt mir genau so zu wie vorher und beschäftigt sich mit meinen Arbeiten wie immer. Ich halte ihn übrigens insgeheim für einen Kuppler. Er erzählt mir manchmal Sachen von Regina, die ich gar nicht glauben kann, obwohl sie ganz schön zu glauben wären. Er meint auch, ich sollte nur aufpassen, dann würde ich es schon merken. Ich kenne mich wirklich nicht mehr aus mit ihm. Auch mit mir nicht. Sollte das alles wahr sein, was er so daherplauderte? Aber konnte er das in seinem kleinen Kopfe nicht selbst bedenken, um mich zum besten zu halten? Ich glaube, es ist am besten, ich rede selbst mit ihm. Ich fürchte nur, sie sieht mich wieder so an und sagt, sie ließe ihn auch im Frühjahre nicht fliegen, ließe ihn überhaupt nicht mehr fort... Und sie tut es wirklich, ich bin überzeugt davon. Was soll ich dann nur sagen? Und sie macht bestimmt wieder so große Augen. Ich glaube fast, ich muß ihr dann einen anderen Namen geben. Aber welchen?

Ein guter Fang / Von Rudolf Schwanneke

Dr. Gogoma, ein beliebter Arzt Budapests, befand sich mit seiner Familie zum Sommeraufenthalt in einem kleinen Gebirgsort.

Eines Tages erhielt er von seiner Klinik ein Telegramm, das ihm einen äußerst schwierigen und dringenden Fall anzeigte, der seine sofortige Rückkehr wünschenswert erscheinen ließ.

Dr. Gogoma, der wegen seiner Gemüthsartigkeit bei seinen Patienten sehr beliebt war, zögerte keinen Augenblick, seine Ferien zu unterbrechen und kehrte noch spät nachts allein in die Hauptstadt zurück. Als er vor seiner Villa ankam, fiel ihm sofort auf, daß die verschlossene gemauerte Gartentür offen war. Die Sache kam ihm verdächtig vor, und er strebte, vorsichtig über den Rasen gehend, damit ihn das Knirschen des Kieses auf dem Wege nicht verriet, dem Hause zu. Die gleichfalls offene Haustür bestärkte ihn in dem Verdacht, daß in der unbewohnten Villa Einbrecher am Werk waren. Ein Lichtschein im Hintergrund des Flures, den er lautlos betrat, schenkte seine Annahme weiter zu bestätigen. Ohne erst Hilfe zu holen, ging er mit großer Kaltblütigkeit auf das Zimmer zu, durch dessen angelehnte Tür der Schimmer drang, trat blitzschnell ein, überblühte im Nu die Lage und begrüßte die drei fragwürdigen Gestalten, die gerade dabei waren, die Silberfächer in einen Handkoffer zu verpacken, mit einem freundlichen: „Guten Abend, meine Herren!“

Obwohl die zuerst erschrockenen Burschen sofort eine drohende Haltung gegen ihn einnahmen, bemerkte Dr. Gogoma mit einer entsprechenden Handbewegung: „Ich freue mich, daß Ihnen meine Liköre anscheinend geschmeckt haben“, und er wies dabei auf die Flaschen und zum Teil noch gefüllten Likörflaschen, „doch, wenn Sie erlauben, trinken wir noch ein Gläschen zusammen!“

Die Einbrecher, sprachlos über ein solches Verhalten, dachten weder an Gewaltanwendung noch an Flucht. Dr. Gogoma nahm aus dem Glasschrank ein reines Gläschen, trat an den Tisch heran und sah auf die Flaschen, als ob er zu wählen gedächte. Er ergriff eine Flasche mit einem fremdartigen Etikett, stellte sie wieder zurück und schüttelte sie mit dem Kopf: „Von der Sorte wollen wir lieber nicht trinken. Sie haben doch nicht etwa schon aus dieser Flasche eingesehen?“ Besorgt musterte er die drei Banditen.

„Gewiß, dieser Likör hat uns gut geschmeckt“, antwortete der eine grinsend.

Der Russe senkte den Kopf. Als er wieder aufschah, waren seine Lider zu einem schmalen Spalt geschlossen. Eine heftige Drohung stand in seinem Gesicht. „Wenn Ihnen die Lage so klar ist, dann bedenken Sie auch, daß wir die Nacht haben, Ihnen überall in den Weg zu treten: hier, auf der Weise, in Perlen. Eine kleine Probe haben wir Ihnen bereits geliefert. Es war eine Spielerei für uns. Wir haben noch ganz andere Mittel.“

Wieder nickte Bert ruhig. „Ich bin Ihnen dankbar für die Warnung und werde diesen Mitteln zu begegnen wissen. Das wäre wohl alles...“

Bert erhob sich. Der Russe war bleich vor verhaltenem Mut. „Sie spielen mit Ihrem Leben“, zischte er.

„Es lohnt den Einsatz“, lachte Bert. „Außerdem bin ich nicht bange. Die Gefahr ist für beide Teile mindestens gleich groß. Guten Abend.“

Er ging. Nach einem drückenden Schweigen wandte der Russe dem geduckten neben ihm sitzenden Juden ein brutales Gesicht zu.

„Sie sind ein Diot, Schalmohn! Lassen Sie von dem Kerl ausholen und merken nicht, daß er uns aufs Glatteis loden wollte. Sie werden alt. Man wird sich nach Leuten umsehen müssen, die brauchbarer sind.“

Der Jude mauselte wehleidige Beteuerungen...

Für Bert begannen Tage neuer Aufregung und ruheloser Arbeit. Aber er war nun auf der Hut. Er wußte, daß er beobachtet wurde und ging mit größter Umsicht ans Werk. Schon nach vier Tagen hatte er gefunden, was er suchte. Ein geistlich verfaßtes Zeitungsinserat führte ihm einen jungen Kaufmann, Heinz Ball, zu. Balls Vater, ein Hamburger Großkaufmann, hatte seinen Jungen zwei Jahre für sein Haus durch Kleinasien, Persien und Indien reisen lassen. Der wirtschaftliche Niedergang im Reiche hatte dann plötzlich die alte Firma vernichtet, der Kaufherr selbst war in den Tagen des Zusammenbruchs einem Herzschlag erlegen.

Bert fühlte nach den ersten Worten, die er mit dem jungen Ball gewechselt hatte, daß da ein ganzer Kerl vor ihm stand. Der hatte von den Segnungen der roten Menschheitsbeglückung genug gesehen. An ihm würde sich Herr Urbaness die Zähne ausbeißten.

Am Tage darauf fuhr Ball mit Bert nach Dresden und führte ihn zu einem Tiefbauingenieur, der bereits ein Jahr lang in Afghanistan gearbeitet hatte. Der Mann war ein Hüne von Gestalt, mit treuherzigen, fröhlichen Augen und einem offenen Gesicht. Er hörte dem jungen Ball mit steigender Begeisterung zu und war sofort bereit, sich dem Unternehmen anzuschließen. Er versicherte, daß er binnen drei Wochen, also bis Mitte April, die richtigen Leute gewonnen und das nötige Material zusammengestellt haben würde.

Bert schied voller Freude von Dresden. Heinz Ball hatte ihm auf der Heimreise nicht zu versichern brauchen, daß er Werner Luntz, den Ingenieur, kenne, und daß der Mann völlig zuverlässig sei. Bert war ohnehin überzeugt, daß er mit Ball und Luntz das große Los gezogen habe.

Zur Heimreise aber kam er noch immer nicht. In Berlin galt es jetzt, die Vorbereitungen gründlich, rasch und unaufällig zu betreiben. Dabei merkte auch Heinz Ball sehr bald,

Zwischen Abend

Zwischen Abend hi Dehnt der Grund Keimen Freuden Machen sich zum

Zwischen Abend hi Tag um Tag wüch Mancher kurz, voll Mancher hell für

Sei

Der Fahrplan

Als Leo Stegat, der ebenfals Stimme wie wegen seiner Schöne des Lohengrin auftreten sollte, teurer Schwan“ ohne Lohengrin segelt kam. Große Bestürzung verspätete Lohengrin fachte sich seine Uhr und fragte ruhig: „Wann geht der nächste Sch...“

Eine heikle Frage

Stud. med. Altenberg ist i fragt ihn: „Können Sie mir jag stammi?“ Das kann Altenberg will ihm daher helfen und ihn schen Traumgottes Morpheus f Sie Ihr Examen glücklich best können Sie dann sanft und stik Altenberg wird rot und stik fessor, haben Sie mich denn gest

„Um Himmels willen!“ entsetzt sich der Arzt. „Da ist während meiner Abwesenheit eine längst erwartete Flasche mit der Bazillenkultur einer gefährlichen tropischen Krankheit eingetroffen, die das Dienstmädchen in ihrem Unverstand zwischen die Likörflaschen gestellt hat!“

„Und was kann das für Folgen haben für uns?“ fragte der gleiche Gauner schon weniger dreist.

Der Arzt zwuckte mit der Achsel: „Meine Herren, trinken Sie ruhig noch so viel wie Sie mögen — Ihre Lebensfrist ist in wenigen Minuten abgelaufen.“

„Was sagen Sie, Doktor? Verstehen Sie mich nicht, so müssen wir sterben?“ fragte der Wortführer entsetzt.

„Bestimmt“, erwiderte Dr. Gogoma ruhig. „Ihre Arbeit hier hat Ihnen nichts genutzt. In spätestens einer halben Stunde wirkt die Injektion tödlich.“

„Und gibt es kein Mittel dagegen?“ fragte der Mann mit zitternder Stimme.

„Gewiß, es gibt ein Gegenmittel, aber Sie werden doch nicht annehmen, daß ich es Ihnen verabreiche, nachdem Sie so freundschaftliche Absichten gegen mich und mein Eigentum hegen?“

„Oh“, rief der Anführer der Banditen und setzte dem Doktor den Revolver auf die Brust, „entweder Sie retten uns oder ich lasse Ihnen eine Kugel durch den Leib!“

„Was hülfte es Ihnen? Sie würden trotzdem eines qualvollen Todes sterben“, entgegnete der Arzt gefaßt.

Da legten sich die drei Burschen aufs Bitten und Flehen, ihnen ihr Leben zu retten. Und so geschah es, daß Dr. Gogoma sich den weißen Arzkitel anzog, die drei in sein Untersuchungszimmer eintreten ließ und ihnen eine starke Dosis von einem — Schlafmittel einprikte.

Als die Gauner nach kurzer Zeit in festen Schlaf gefallen waren, rief Dr. Gogoma die Polizei an, die nicht wenig erfreut war, die drei langgeachteten schweren Tungen auf so einfache Weise hinter Schloß und Riegel bringen zu können.

Als die drei Banditen nach mehreren Stunden erwachten, waren sie froh, ihr Leben gerettet zu wissen. Doch verlor ihnen dieser Frohsinn recht schnell, als sie merkten, wo sie sich befanden und wie sie dem Arzt ins Garn gegangen waren, der sie durch seine kalkblütige List der Nemesis zugeführt hatte.

Holle-Rollu

Roman einer Frau aus der Zeit der großen deutschen Wende
VON WALTER SCHAEFER-BRANDENBURG

10) Als er in dem freundlichen Raum angelangt war, warf er sich aufs Sofa und begann zu grübeln, während seine Augen dem blauen Rauch der Zigarette folgten.

Hatte es Zweck, einem solchen Gegner zu trohen? Auf Hilfe von deutscher Seite konnte er nicht rechnen. Das wußte er nun. Und wenn er hart blieb, mußte er mit der Zusammenstellung der Expedition von vorn anfangen. Müßte Leute finden, die sich nachher nicht doch noch von russischem Geld kaufen ließen. Außerdem durfte Holle nicht mit ihm gehen. Wer weiß, was ihm da unten blühte. Da mußte er allein bleiben! Durfte nicht durch die Sorge um die Sicherheit seiner jungen Frau besorgt sein. Holle! Das würde noch ein Stück Arbeit geben!...

Die Zeit verrann. Kampf oder Kapitulation. Immer wieder stand die Frage groß vor ihm.

Und dann sah er — plötzlich kam es, wie eine Vision — im Geiste die trohigen Kolonnen dater, die für Deutschlands größere Zukunft marschierten. Mit auftrüttelnder Gewalt überfiel ihn das Bild.

Da sprang er auf. Er wußte, was zu tun war. Sein Blick fiel auf die Uhr. Es war Zeit!

Er rekte die Glieder. Jeder Muskel seines Gesichtes war gespannt. Sie boten ihm den Kampf. Gut, sie sollten ihn haben!...

Der Mann, der mit dem Juden pünktlich um sechs Uhr an Berts Tisch trat, hatte ein typisch slawisches Gesicht mit vorstehenden Backenknochen und hellgrauen Augen unter einer breiten, knorriken Stirn. Er nannte sich Urbaness, wie der Jude mit einer vorstellenden Handbewegung erklärte.

Der Russe kam ohne Umschweife auf den Zweck der Beratung zu sprechen.

„Ich höre, Sie wollen von dem persischen Auftrag zurücktreten, Herr Doktor“, sagte er in hart klingendem Deutsch.

„Meine Entschädigung wird Ihnen genügen.“ Er nannte eine beträchtliche Summe.

„Sie sind allzu zuverlässig“, wehrte Bert ab. Er fühlte, daß sie schon im Anfang des Gesprächs vor der Entscheidung standen und daß es unnötig war, sich noch länger Zurückhaltung aufzuerlegen.

Der Russe sah ihn scharf an. „Mein Angebot ist Ihnen zu niedrig.“

„Es interessiert mich nicht mehr. Ich habe mich bereits entschieden, es abzulehnen.“

Ein gefährliches Gähnen war in den Augen des anderen.

„Sind Sie sich klar über die Folgen dieser Ablehnung?“

Bert nickte gleichmütig. „Ich bin unterrichtet über die Art Ihrer Interessen an dem persischen Auftrag. Eben darum sage ich nein.“

daß er keinen Schritt weiter unbelaunt tat. Er lachte dazu und erford immer neue Schliche, um die Kerle, die ihn „bestätigten“, an der Nase herumzuführen. Die Sache machte ihm ungeheuren Spaß. Mit Begeisterung und voller Hebermut schloß er Bert eines Tages, wie er einen solchen Spürhund bis vor ein großes Geschäftshaus gelockt habe, das er selbst betreten habe, um es sogleich nach einem dreifachen Marsch durch allerlei Türen mit der Aufschrift „ Zutritt verboten“ und „Kein Ausgang“ usw. ungesehen wieder zu verlassen. Von seinem bequemen Platz in einem Kaffeehaus gegenüber habe er dann interessiert dem pflichteifrigen Parabemarsch des Spüthunds vor dem Geschäftshaus zugeschaut. Zwei Stunden lang, dann habe er den Tammer nicht mehr mit ansehen können und habe sich aus dem Staube gemacht. Nicht ohne dem armen Wachtposten durch den Kellner eine Zigarre zum Zeitvertreib zu schicken. Mit einem schönen Gruß aus Berlin.

So vergingen in verbissener, aber fröhlicher Arbeit die Tage, bis alles geschafft war. Auf den 15. Mai mittags war die Abreise von Berlin festgelegt. In Dresden würde Luntz mit seinen Leuten zu ihnen stoßen.

Voll heiterer Zufriedenheit und drängender Erwartung stieg Bert in den Zug nach Stettin. Es war inzwischen April geworden. Fünf Wochen blieben ihm noch. Die sollten ihm und Holle allein gehören. Er kaufte auf das Stampfen der Räder und schloß die Augen. Und seine Gedanken eilten dem Zuge voraus. Er träumte und lächelte.

Liebe, liebe Holle, kann er, so bin ich noch nie in die Fremde gefahren, wie es diesmal sein wird: so voller Sehnsucht nach der Wiederkehr. Nicht traurig sein, kleine Holle. Ich tu's für dich. Und tu's gern. Es ist so viel Glück dabei, für einen Menschen sorgen und schaffen zu können. Und einmal wird die Zeit kommen, daß ich bei dir bleiben darf, Holle. Immer...

Die Räder sangen ihr Lied, und Bert lächelte im Schlaf.

Frau Höbersen saß am Fenster und schaute auf die mittags-helle Straße hinab. Aber ihre Gedanken wanderten nicht dem Auge nach; sie waren bei den Worten Holles, die im Schatten des Zimmers am Tisch stand und mit einer abwehrenden Bewegung, die erfüllt war von verhaltenen Erregung, über die leise knisternde Decke strich. Jetzt schaute sie wieder zur Mutter hinüber.

„In zwei Stunden wird er hier sein, und ich weiß noch immer nicht, was ich tun soll.“

Milde antwortete die Frau vom Fenster her: „Es ist so schwer, Holle. Ich habe nicht den Mut, dir einen Rat zu geben.“

Holle schien die Worte zu überhören. Sie begann zu reden, als spreche sie zu sich selber, als formten sich ihre suchenden Gedanken zu leisen Worten, deren Klang ihre Ueberlegung irgendwie sicherer zu leiten schien.

„Ich hab ihn selbst gebeten, mich mitzunehmen. Es ist ihm nicht leicht geworden. Aber schließlich hat er ja gelagt. Nun wird das Kind da sein. Vielleicht gerade zu Weihnachten. Ich weiß jetzt, wie lieb er mich hat. Wie schwer es für ihn sein wird, in dieser Zeit nicht bei mir bleiben zu können. Er wird irgendwo einam am Rande dieser schrecklichen Wüste sitzen und von der Geburt seines Kindes erst erfahren, wenn er wieder zu Menschen zurückkehrt. Das kann Monate später sein. Wie soll er das ertragen, Mutter?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Führer an den König der Bulgaren

Der Führer hat dem König der Bulgaren zu seinem Geburtstag am 30. Januar mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Generalleutnant Eibl seiner Verwundung erlegen

Am 19. Dezember 1942 verließ der Führer als 21. Soldat der Deutschen Wehrmacht dem damaligen Generalmajor Karl Eibl das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Damit hatten die Verdienste eines aus der ehemaligen österreichischen Armee hervorgegangenen Offiziers ihre Anerkennung gefunden, der sich im Westfeldzug als Kommandeur eines Grenadier-Bataillons und im Kriege gegen die Sowjetunion in zahllosen schweren Kämpfen immer wieder durch seine entschlossene Führung und durch seine Tapferkeit auf das höchste ausgezeichnet hat.

Eichenlaub für einen Oberwachmeister

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Oberwachmeister Primozic in einer Sturmgeschützabteilung und sandte ihm folgendes Telegramm: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 185. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Adolf Hitler.“

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant d. R. Erhard Lange, Kompaniechef in einer Kampfgruppe, Leutnant d. R. Paul Sonntag, Zugführer in einem Panzer-Regiment, Unteroffizier Alfred Kraft, Zugführer in einem Panzer-Regiment. Erhard Lange wurde am 31. Juli 1913 als Sohn eines Oberleutnants in Plauen (Bogland) geboren, Paul Sonntag am 8. Juli 1917 als Sohn eines Bäckermeisters in Borken, Gau Westfalen-Nord, Alfred Kraft am 6. März 1917 als Sohn eines Schlossermeisters in Annweiler, Kreis Bergzabern.

Die Jugend ein Bollwerk unererschütterlichen Siegesglaubens

Armann zum zehnten Jahrestage der nationalsozialistischen Machtergreifung / Dem Führer in Treue ergeben

Im Angesicht des heldenhaften Kampfes ihrer Kameraden an der Front und der totalen Kräfteanstrengung der ganzen Nation beging die deutsche Jugend in Schule und Betrieb den zehnten Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme. In erster Verpflichtung und tiefer Gläubigkeit gedachte sie des Tages, da mit dem Führer eine neue Zeit, das Zeitalter der Jugend, eingeleitet wurde. Ein Appell des Reichsjugendführers Armann unterstrich den Dank und das Gelübnis, die an diesem Tage Millionen Herzen der deutschen Jugend erfüllten.

Vor den Augen einer zu Dank verpflichteten Jugend ließ Armann die Kampftätigkeit der Bewegung erkennen, die getragen war von dem unbekanntem Soldaten des großen Krieges. Adolf Hitler sei für diese Jugend die Erfüllung gewesen. Ihm gehörte sie in den Jahren des Kampfes, ihm sei sie heute in Treue ergeben. Aus den kleinen Gruppen jener Arbeiterjugend sei der Glaube an das Reich gewachsen, der heute die ganze Jugend Großdeutschlands befehle. „In diesem Glauben“, sagte Armann, „sind 21 Hitler-Jungen gefallen. Wir haben frühzeitig das „Nebel der Gräber vorwärts“ gelernt, zu dem wir uns heute mehr denn je bekennen müssen.“

Faschistische Abordnung bei Dr. Ley

Zu Ehren der zum zehnten Jahrestage der nationalsozialistischen Machtübernahme in Berlin weilenden faschistischen Abordnung, die unter Führung des Nationalrats Tarabini steht, gab Reichsorganisationsleiter Dr. Ley Freitag nachmittag einen Empfang, an dem hohe Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht teilnahmen. Neben dem Leiter der Parteifanzelle, Reichsleiter Bormann, waren die Reichsminister Dr. Lammers und Funk, Staatssekretär von Weizsäcker, Staatssekretär Klopfer, Stabschef der SA, sowie von italienischer Seite der Königlich-italienische Botschafter in Berlin, Dino Alfieri, mit Mitgliedern der Botschaft erschienen. Dr. Ley gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß er als derjenige, der im Auftrage des Führers seinerzeit zum 20. Jahrestage der faschistischen Machtübernahme die deutsche Delegation nach Rom führen durfte, jetzt Gelegenheit habe, die faschistische Abordnung in der Reichshauptstadt begrüßen zu können.

Betriebsführer und Rüstungsarbeiter geehrt

Im Hofsaal der Neuen Reichskanzlei waren Freitag mittag Betriebsführer, Betriebsobmänner und Rüstungsarbeiter aus mehr als 50 Betrieben und Arbeitsstätten des ganzen Reichsgebietes versammelt, um für die Werke und ihre Gefolgshaben für hervorragende persönliche Einleistung von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsminister Speer mit der Auszeichnung als Kriegsmutterbetrieb oder mit der Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes geehrt zu werden.

In knappen Worten zeigte Armann die entscheidenden Abschnitte und Erfolge der nationalsozialistischen Jugendarbeit auf und sagte: „Der Erfolg der nationalsozialistischen Erziehung wird vor allem lebendig im neuen Menschen. Dieser neue Mensch muß sich unter der Härte totalen Krieges bewähren.“ Armann gedachte jener Jugendführer, die drängen vor dem Feinde geblieben sind. „Fast noch als Knaben haben sie in Treue unserer Bewegung in der Kampfzeit gedient. Dann haben sie viele Jahre mit Fleiß für den Aufbau des Reiches gewirkt. Als Soldaten sind sie später im Feuer der Schlachten für die Freiheit des Reiches gefallen. Ein solches Leben für Deutschland muß leuchten, weit über sich selbst hinaus.“

Als Frontkämpfer des Ostfeldzuges schilderte der Reichsjugendführer den Aufstand des Bolschewismus gegen Europa. Sein Ansturm, so sagte er, werde einmal erliegen an dem unvergleichlichen Heldennut unserer Soldaten und den tapferen Herzen unserer Heimat. Armann schloß mit dem Wort des unbekanntem Soldaten in Stalingrad: „Jeder Mann eine Festung!“ „Darin liegt die ganze Härte, der Ernst und doch die feste Zuversicht des deutschen Kriegers. So muß auch die Jugend des Reiches sein! Sie verachtet den Kleinmut. Sie ist ein Bollwerk des strahlenden Glaubens an den Sieg. Mit diesem unererschütterlichen Siegesglauben marschiert sie in ein neues Jahrzehnt.“

Kaltenbrunner Chef der Sicherheitspolizei und des SD

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei als Nachfolger des am 4. Juni 1942 verstorbenen SS-Obergruppenführers und Generals der Polizei Reichard Heydrich den SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei Dr. Ernst Kaltenbrunner zum Chef der Sicherheitspolizei und des SD ernannt.

SS-Gruppenführer Dr. Kaltenbrunner tat bisher Dienst als Führer des SS-Oberabschnitts Donau und als höherer SS- und Polizeiführer bei den Reichsstatthaltern in Wien, Niederdonau und Oberdonau.

Fahrgastdampfer und Tanker nicht mitgerechnet

In den Kommentaren der Londoner Presse zu der Konferenz in Casablanca wird immer mehr die U-Boot-Gefahr als die größte Bedrohung aller Offensivpläne der Achsenmächte dargestellt. Nach einem Londoner Eigenbericht von „Dagens Nyheter“ stellt „Manchester Guardian“ fest: „Ehe wir von der englischen und amerikanischen Regierung autoritative Zahlen bekommen, kann man sich nichts nachfragen, denn wir vermuten, daß die englisch-amerikanischen Schiffsverluste im letzten Jahre größer waren als die in den kritischen Jahren des vorigen Weltkrieges.“ Das englische Blatt erinnert auch an eine Pressemeldung aus USA, wonach die offizielle Mitteilung, der Schiffbau des letzten Jahres habe die Verluste übertraffen, nur unter der Voraussetzung richtig sei, daß verlorene Fahrgastdampfer und Tanker nicht mit eingerechnet würden.

Die rumänische Zeitung „Bacău“ berichtet über entsetzliche Raubakte der Sowjets in den geräumten Teilen des Ostkafkas. Der wilde Mord der Bolschewisten, so schreibt das Blatt, richtete sich mit besonderer Heftigkeit gegen die mohamedanische Gebirgsbevölkerung, die sich noch zur Zeit der bolschewistischen Herrschaft wiederholt gegen das Sowjetregime erhoben hatte. Die angewandten Methoden seien geradezu furchtbar. Wer sich zum Islam bekannte, werde von den Politruks sofort liquidiert.

Advertisement for 'Anzeigenangebote' (advertising offers) listing various services and contact information for a local business.

Advertisement for 'Stellengesuche' (job offers) and 'Heirat' (marriage) notices, including details for various positions and personal announcements.

Advertisement for 'Kaufgesuche' (purchase requests) listing items for sale or purchase, such as furniture and household goods.

Advertisement for 'Gulzeisen-Schweifung' (steel welding) and 'Fabrik Fliess' (Duisburg), featuring an illustration of a woman and text about product quality and availability.

Familienanzeigen

Wer erinnert sich nicht gern ihrer, wenn sie aus dem Ausverban...

Geburten

Ersta. Die glückliche Geburt einer gesunden Tochter zeigen hoch...

Verlobungen

Als Verlobte grüßen: Verta Gabel, Obergefreiter Eberhard Dietmann...

Barlingsch, Oberinspektors, den 11. Januar 1943. Von seinem Oberleutnant...

Verlobte grüßen: Inhaber des E.R. 2. Kl. und des Verwundeten-Abzeichens...

Diagrosehn, 28. Januar 1943. Heute entließ sich mit ruhiger...

Speyerfeld, den 28. Jan. 1943. Heute nahm der Herr nach kurzer...

Kleinheide, 29. Januar 1943. Statt Aufgebens. Das uns am 28. November 1942 gekündete...

Ihre Verlobung geben bekannt: Irene Buchmeier, Fris Schiffe...

Ihre Verlobung geben bekannt: Hildegard Clemens, Fris Klein...

Ihre Verlobung geben bekannt: Anni Uthoff, Johann Werner...

Vermählungen

Ihre Vermählung geben bekannt: Egon-Matthias Traub, Frau Hildegard Traub...

Ihre am 28. Januar 1943 in Eberbach (Waden) vollzogene Kriegs-

Ihre Kriegstraumung geben bekannt: Johann Peters und Frau Mathilde...

Ihre Deutsche Trauung geben bekannt: Rudolf Groen, Anneliese Groen...

Danksaugungen

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Statt Karten. Herzlichen Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten...

Walke und Eandhorn, den 26. Januar 1943. Wir erhielten von unserem Oberleutnant...

Darm Wilhelm Gerdes, den 26. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmsfeld und Neuschoo, den 20. Januar 1943. Von seinem Oberstabsarzt...

Vunderbee, den 28. Januar 1943. Bei den Kämpfen um Stalingrad...

Tergat und Rorichum, den 25. Januar 1943. Ganz und schwer traf uns die schmerzliche...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Eden, Lohde, 20. Jan. 1943. Durch feindlichen Bombenangriff am 27. Januar 1943...

Delenerlebe, Kl. Remels, den 27. Jan. 1943. Von seinem Schwadronen-

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Wilmhelm Demten, den 27. Jan. 1943. Inhaber des E.R. 2. Kl. und der Dämmedaille...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Die Besamme habe ich mich im Vloggenburg niederklassen...

Kittelschürzen in großer Auswahl Peter Eilts, Emden



KNORR Suppenstreifen

Haben Sie noch einen Gemüserest, der zu einer vollen Mahlzeit nicht mehr ganz reicht...

Backe qui unu sparsum mit Döhler Backfein

nach zeitgemässen Döhler Rezepten

Wenn auch jetzt unser Backpulver „Backfein“ nicht immer zu haben ist...

Rezepte kostenlos durch Lorenz Döhler-Erfurt

Vorbeugung gegen Ansteckung bei Erkältungen und Grippe...

BAUER & CIE SANATOGEN-WERKE Fortschritt baut auf Fortschritt auf

Reiben Sie Ihren Schinken ein zur Schlachtezeit und wenn die Fliegen brummen mit Witkop's Bamenit

das vollkommene, unbedingt sichere, garantiert reine Schinkenschutzmittel...

Reise-Gesellschaft Harneln (Weser)

Besser für Dich - besser für alle! Kohle, mit der elektrischer Strom...

OSRAM-LAMPEN Viel Licht für wenig Strom!

Jawohl, es ist! „Kufek“ ist sparsam im Gebrauch...

„Kufek“ ist sparsam im Gebrauch. Nehmen Sie also nicht mehr „Kufek“...

„Kufek“ in Apotheken, Drogerien, und zwar nur auf die Abzweigung A-D der Brotkruste...

R. KUFKE, HAMBURG-BERGEDORF

Etappe Eöhne unserer Heimat

Die folgende Eöhne unserer Heimat wurden mit dem kleinen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet: Obergefreiter Karl Münd, Ufelsberg; Obergefreiter Jann Tammen, Brisse; Stabsgefreiter Reinhard Jansen, Upende; Gefreiter Cornelius Baumann, Greetfeld; Feldwebel Bruno Korting, Nordberney; Gefreiter Fritz Blumhoff, Norden; Gefreiter Gerd Otten, Arle; Gefreiter Johannes Otten, Westerende.

Aus ostfriesischen Eöhnen

Am 31. Januar kann die Witwe des verstorbenen Gastwirts Gerd Dunen, Menna, geborene Frieden, in Aurich, Ballstraße 42, ihren 84. Geburtstag feiern. Mit einer für ihr Alter beneidenswerten geistigen und körperlichen Frische begabt, ist Frau Dunen, die in Walle geboren wurde, Tag für Tag in ihrem Haushalt und ihrer kleinen Gastwirtschaft noch rastlos tätig.

Schützenhauswirt Hermann Martens in Aurich wird heute, am 30. Januar, 70 Jahre alt. In Riebhühner bei Letters im Friesland geboren, ist Martens seit 1879 in Aurich ansässig. Vor fünfzehn Jahren übernahm er die Wirtschaft „Zum Schützenhaus“ und hat es verstanden, sie zu einer beliebten und gern besuchten Gaststätte zu machen. Stolz ist er auf seine Schützenwirt auf seine Dienstzeit von 1895 bis 1897 bei den Losmarer Jägern. Am ersten Weltkrieg nahm er als Bizefeldwebel teil.

Am 26. Januar verstarb in Böhmerwold nach kurzer Krankheit im 68. Lebensjahre Bauer Thabe Böbeling an Lessen. Mit ihm ist einer der erfolgreichsten und bedeutendsten ostfriesischen Viehzüchter aus seinem Wirkungskreise abgerufen worden, dessen große Zuchtställeherde zu den besten des Nordlandes gehörte. Seine Heimatgemeinde Böhmerwold, auf deren Wohl der Verstorbene stets bedacht war, verliert in ihm einen ihrer tatkräftigsten Söhne.

Im Geiste unbedingter Bereitschaft

Was wahrer Kampfeifer vermag, das hat uns die deutsche Geschichte vor Jahrhunderten und in jüngster Vergangenheit die nationalsozialistische Bewegung bewiesen. Niemals wäre ein 9. Januar 1933 gekommen, wenn sich nicht um den Führer jene erheben kämpferisch gestart hätten, die in Krisenzeiten das Geschick des Volkes auf sich nahmen und aller Verhöhnung, Entehrung und Todesdrohung trotzend, die Fahne zum Sieg trugen.

Dieser Geist wahren Kampfeifers, damals innenpolitisch ausgerichtet, ist nun im härtesten aller Kriege in dem Frontsoldaten unserer Tage, dem heldenhaften Kämpfer eines weltweiten Schlachtfeldes, hundertfach verstärkt und erhöht zu höchsten soldatischen Vollendung emporgewachsen. Seine echte, geschichtlich ewig denkwürdige Krönung erfährt er im letzten Aufzuge des Grenadiers, der auf den Trümmern von Stalingrad in einer Höhle des Grauens und der Verachtung Widerstand bis zum Letzten leistet.

Wenn du diese Maßstäbe anlegst, lieber Volksgenosse, wo steht du dann mit all den kleinen, persönlichen Wünschen und Dingen, die dir heute oft wichtig erscheinen? Wenn du mit immer gleichem Eifer den Genuß des Krieges verfolgst, wenn du darauf absehest, daß deine Umwelt nicht wegen geschriebener oder ungeschriebener Befehle des Krieges verfehlt, wenn du dir ein paar Zigaretten vom Munde absparrst für einen Frontsoldaten, wenn du mit der Sammelbüchse auf die Straße achst, wenn du auf dies und jenes bereitwillig verzichtest, freiwillig ein paar Lebensmittel machst oder ehrenamtlich einen Dienst verrichtest — dann ist das alles gut und schön; aber Kampfeifer, wahren Kampfeifer dokumentiert dir damit noch lange nicht.

Kampfeifer ist mehr und fordert mehr an äußerer und innerer Haltung. Wenn es verlangt ist, die Heimat mit der Waffe in der Hand zu schützen, der bewähren sich leidenschaftlich und tapfer an der Stelle, wo er steht. Auch Maschinen und Sensen und Waffen der Nation, auch Küstenschutz und Uferverteidigung, Schienenstränge und Kohlenflüsse, Lazarette und Laboratorien, ja selbst die Haushalte der Familien können Stützen des Kampfeifers sein, wenn in ihnen der unbändige Wille der Tat, um Handeln, der Geist unbedingter Bereitschaft zu allem, was die Stunde fordert, lebendig ist.

Darum frage nicht zaudernd, lieber Volksgenosse, ob man sich vielleicht zu dieser oder jener Aufgabe braucht, sondern frage lieber tatbereit: wo kann ich zu packen? und reihe mich willig ein. Jede Stunde muß für dich verloren sein, in der du nicht für die Front, für dein Volk, für den Sieg schaffst.

Im Reichen einer solchen unbedingten Kampfbereitschaft, eines solchen fanatischen Einsatzwillens, der sein einziges Vorbild in der Front sieht, wird das deutsche Volk alle Widerstände überwinden, wird es das Schicksal zwingen und wird Deutschland den Sieg erringen.

Keine Besetzung am 30. Januar

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt: Die am Tag der nationalen Erhebung übliche allgemeine Besetzung unterbleibt in diesem Jahr.

Beförderungssperre für Feldpostpäckchen über 100 Gramm. Der schwere Abwehrkampf im Osten macht es zur höchsten Pflicht aller militärischen und sonstigen Dienststellen, die Versorgung der Truppe vornehmlich mit den Gütern durchzuführen, die für den Kampf am notwendigsten gebraucht werden. Die Feldpostpäckchen über 100 Gramm haben bisher einen großen Transportraum benötigt. Um diesen Transportraum für Versorgungsgüter der Truppe zusätzlich freizubekommen, werden Feldpostpäckchen über 100 Gramm, auch wenn sie mit Zusatzmarken versehen sind, bis zum 31. März 1943 nicht mehr angenommen und befördert. Die Beförderung der bereits aufgegebenen Feldpostpäckchen wird durchgeföhrt.

Auslese für die Jüngsten der Luftwaffe. Alljährlich reihen sich eine große Anzahl der körperlich und geistig begabtesten deutschen Jungen in die Schülerschaften der Hiltner-ortshausischen Vorschulen ein. Das Ziel dieser Schulen besteht darin, unsere Jugend durch eine gezielte Ausbildung und Erziehung so zu fördern, daß sie einerseits zu hervorragenden Fachleuten und andererseits zu ebenbürtigen Soldaten werden. Die Jungen werden als Metallflugzeugbauer, Flugmotorenflösser, Mechaniker usw. vier Jahre lang ausgebildet, von denen das letzte halbe Jahr besonderer Vorbereitung für die spätere Truppe dient. Mit Rücksicht auf die großen Anforderungen, die an fliegerische Soldaten gestellt werden, können nur die allerbesten Bewerber in Frage kommen. Sie werden unter den vierzehnjährigen fliegerischen Vorschülern von den Berufsberatungsbüros der Arbeitsämter nach einheitlichen Gesichtspunkten vorausgesehen und müssen eine Reihe von Vorbedingungen erfüllen. Wie uns mitgeteilt wird, ist der letzte Auswahltermin für Ostern 1943 für die fliegerischen Vorschulen für Ende Februar vorgesehen, so daß also Jungen, die an dieser vorzüglichen Ausbildung Interesse haben, sich zweifelsfrei mit dem Arbeitsamt vor dem zuständigen Bezirkskommando rechtzeitig in Verbindung setzen müssen. Zu späterem Zeitpunkt können keine Bewerbungen mehr angenommen werden. Ueber die einzelnen Bedingungen werden die genannten Dienststellen ebenfalls jede gewünschte Auskunft erteilen.

Sammelergebnis in Emden verzehnfacht

Die schwergeprüfte Stadt an der Ems belundet erneut ihr Vertrauen zum Führer und auf den Endsieg

Die Stadt Emden erzielte mit der Gaustrahensammlung des Gauweser-Ems für das Kriegs-WEB, ein einzigartiges Ergebnis. Obwohl diese schwergeprüfte Stadt auch im letzten Jahr durch Bombenangriffe schwer zu leiden hatte, erhöhte die Bevölkerung ihre Spende bei der Gaustrahensammlung am 23. Januar um das Zehnfache oder gleich 1000 vom Hundert. Als Beispiel sei erwähnt, daß die Belegschaften der Nordwerke, der Hafenschiffbauerei und anderer Betriebe einen vollen Tageslohn zur Verfügung stellten.

Schon am Tage der Sammlung zeigte sich in Emden, daß die gesamte Bevölkerung von einer überzogenen Gefühlsregung befeuert war. Dennoch muß das Endergebnis überraschen, denn die aufkommene Spendenlust hat wohl die höchsten Erwartungen weit übertraffen. Alle Kreise der Bevölkerung der alten Seehafenstadt haben sich damit des Lobes würdig erwiesen, das der Führer ihnen in seiner

großen Sportpalastrede bei der Eröffnung dieses Kriegswinterhilfswertes aussprach, als er von der Haltung einer friesischen Stadt in ehrenden Worten sprach. Es war vorauszu sehen, daß Emdens-Einwohner ihrerseits wiederum dem Führer ihren Dank abtaten würden für diese hohe Auszeichnung. Diese Gelegenheit bot sich bei der letzten Gaustrahensammlung. Daß aber das Sammelergebnis so über alle Maßen hoch ausfallen würde, ist der beste Beweis dafür, daß die Bevölkerung dieser schwergeprüften Stadt erneut ihr unerschütterliches Vertrauen auf den Führer und den Sieg bekräftigen wollte. Mögen die augenblicklichen Wochen und Monate an der Ostfront schwer sein, mögen sich gewisse unermüdliche Rückschläge zeigen — wir wissen, daß dies alles nur die Zeit eines Ueberganges ist, die Zeit der Vorbereitung zu neuen großen Schlägen, die demal einfluß den barbarischen Gegner vernichten und die holländische Brut im Osten auszurotten werden. Einmal wird der Endsieg unser sein! Einmal wird der Tag der Freiheit kommen. Daran zu glauben ist eine Selbstverständlichkeit für jeden Emdener. Das haben alle Volksgenossen der Seehafenstadt durch das hervorragende Sammelergebnis in überwältigender Weise bewiesen.

Den ostfriesischen Nordseebädern wird geholfen

Arbeitsstagung des Landesfremdenverkehrsverbandes Ostfriesland in Emden

Unter Vorsitz des 1. Leiters Oberbürgermeister Renken hielt der Landesfremdenverkehrsverband Ostfriesland in Emden eine Kriegs-Arbeitsstagung ab, an der außer dem Gauinspekteur Drecher Vertreter der Regierung, die Landräte der ostfriesischen Kreise, die Bürgermeister der Fremdenverkehrsgemeinden, Vertreter der Kurverwaltungen, der Inspektoreien und Gaststätten teilnahmen.

Einleitend gedachte Oberbürgermeister Renken mit ehrenden Worten des verstorbenen verdienstvollen Leiters Stadtrat Adolf Davids, Emden. Die umfangreiche Tagesordnung stand ganz im Zeichen der Kriegswirtschaft, die der Tätigkeit des Landesfremdenverkehrsverbandes auch im vierten Kriegsjahr eine für das gesamte Bundesgebiet wertvolle Note geben. Das wurde besonders deutlich nach dem einleitenden Vortrag des Verbandsdirektors Maucher bei der Besprechung der Stützungsmaßnahmen für die Nordseebäder, die nach langen Vorverhandlungen wirksam geworden und für die Erhaltung der Werte in den stillgelegten Nordseebädern von großer Wichtigkeit sind. Im Zusammenhang damit wurden die Gemeindefinanzen und Abgeltung der Hauszinssteuer behandelt. Bürgermeister Mehrens, Nordberney, erläuterte dabei die ganz besondere Lage auf den Inseln. Die Entscheidung, daß die Übernahme der Kosten der Hauszinssteuer-Abgeltung auf die Stützungsaktion ausgeschlossen sei, ist mit der eingetretenen längeren Kriegsdauer unhaltbar geworden. Es soll der Versuch gemacht werden, die Genehmigung der Übernahme der Tilgungsraten auf die Inseln zu erwirken.

Nach der Feststellung, daß Kurbetrieb und Gemeindehaushalt nicht voneinander zu trennen sind und daher die gemeinde-

eigenen Kurbetriebe ebenfalls in die Stützungsaktion einbezogen werden müßten, wurde die Kriegshilfe besprochen, deren Gestaltung, wie Direktor Maucher ausführte, auf den Fürsorgefällen aufgebaut ist. Bürgermeister Mehrens, Nordberney, und Gauinspekteur Bürgermeister Drecher, Leer, werden auf Anregung des Oberbürgermeisters Renken die vordringliche Angelegenheit ebenfalls mit den zuständigen Stellen behandeln.

Der festgestellte Gewerbesteuerausfall der Inselgemeinden wird der NSB, Ostfriesland zu einem Gesuchsantrag zur Weitergabe an den Reichsfremdenverkehrsverband, Berlin, veranlassen.

Sehr eingehend wurde eine Freigabe der ostfriesischen Nordseebäder für den Fremdenverkehr besprochen, wozu sich fast alle Tagungsteilnehmer äußerten. Es wurden die schwerwiegenden Gründe gegen eine unbeschränkte Freigabe der Inseln für den Fremdenverkehr dargelegt. Auf Grund der inzwischen gesammelten Erfahrungen wird eine neue Regelung der Bestimmungen erwirkt werden, durch die es den Landräten möglich sein wird, die Lenkung des Verkehrs im Sinne der Erfordernisse zu handhaben. Dabei muß auf jeden Fall dem Erlaß des Staatssekretärs für den Fremdenverkehr über Lenkungsmaßnahmen und Beengung des Aufenthalts auf drei Wochen voll Rechnung getragen werden.

Weiter wurden das Ausländerverbot auf den Inseln, die Inanspruchnahme von Seebäderdampfern auf Grund des Reichsleistungsgesetzes, die wissenschaftlichen Grundlagen des Seebäderwesens und die Verlosungsaussagen des Gaststätten- und Beherbergungsgewerbes besprochen.

Rundfunk am heutigen Sonnabend

Anschluß des zehnten Jahrestages der Machtübernahme überträgt der Großdeutsche Rundfunk heute, 30. Januar, folgende Veranstaltungen über alle deutschen Sender:

Um 9 Uhr spricht Reichsjugendführer Armann zur deutschen Jugend. Diese Veranstaltung wird in alle deutschen Schulen übertragen und im Gemeinschaftsempfang gesendet.

Um 11 Uhr spricht der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches, Hermann Göring, zur Wehrmacht. Seine Ansprache wird bei den Truppenteilen und in den Wehrmachtsstandorten im Gemeinschaftsempfang gesendet.

Um 16 Uhr spricht Reichsminister Dr. Goebbels auf einer öffentlichen Kundgebung. Am Schluß seiner Rede verkündet Dr. Goebbels eine Proklamation des Führers.

Wiederappelle in den Ortsgruppen

Am gestrigen Vorabend der zehnjährigen Wiederkehr der Machtübernahme traten in vielen Ortsgruppen der NSDAP, Ostfriesland die Parteimitglieder zu Mitgliederappellen zusammen. Hoheitsräger der Partei sprachen über die Bedeutung des Tages und die Notwendigkeit äußerster Konstanzen jedes einzelnen in dem uns aufgeworbenen Kampfe um Sein oder Nichtsein unseres Volkes. Die Appelle endeten mit wichtigen Bekenntnissen zum Führer und dem Gelöbnis restloser Einsatzbereitschaft für den Endsieg.

Emden

Kamillenunterhalt wird Montag und Dienstag ausgeführt. Der Kamillenunterhalt für die Angehörigen der zur Wehrmacht und zu den Heimatfluchtformationen Emdens für den Monat Februar wird am Montag und Dienstag aus der Stadtkasse gezahlt. Im Stadteil Borssum erfolgt die Auszahlung am Dienstag von 14 bis 16 Uhr in der Zweigstelle der Stadtkasse (Kaufmann van Ende).

Ab Montag werden neue Lebensmittelkarten ausgegeben. Die Ausgabe der neuen Lebensmittelkarten wird ab Montag wieder ortsrundweise durchgeführt, und zwar durchgehend von 9 bis 16 Uhr. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß an Kinder unter zehnjährigen keine Karten ausgeteilt werden. Die Lebensmittelkarten sind beim Empfang sofort nachzuwählen, da spätere Beanstandungen nicht mehr berücksichtigt werden können.

Wer will fremde Sprachen erlernen? In Allee befinden sich Lehrgemeinschaften in Russisch, Italienisch und Englisch. Wer sich daran beteiligen will, melde sich beim hiesigen Berufsberatungsbüro der Deutschen Arbeitsfront im Partehaus, Zimmer 8, an.

Norden

„Anschlag auf Batu“

Am Del sind schon viele Kämpfe zwischen den Bältern entbrannt und ausgefochten worden, aber immer war es Großbritannien, das spurlos mit Hilfe seines Secret Service überall sich einmischte, wo es Del gab, überall Unruhen stiftete und Attentate, Sabotageakte verübte ließ. Auch in Batu verfuhrten die Briten 1919 Fuß zu fassen. Sie legten, als die Briten nicht gutwillig verkaufen wollen, verbrecherische, gefährliche Pläne, und als darauf Unruhen entstehen, rufen sie die Türken ins Land, die Batu besetzen sollen. Das ist die Stunde, auf die Percy Forbes, ein englischer Agent, gewartet hat. Er führt den Haß der einheimischen Bevölkerung gegen die Türken, um nun selbst als letzter Reiter erscheinen zu können. In letzter Minute gelingt es aber einer Handvoll Deutscher, allen voran Romberg, der den Sicherheitsdienst der Deutscheschiffahrt leitet, die Briten zu verzeihen. Mit schonungsloser Klarheit enthält der Film, den Fritz Kirchhoff inszenierte, dieses schändliche britische Treiben; in einer großangelegten, abenteuerlichen Handlung, die sich packend und spannend abspielt, läuft das Geschehen ab. Willi Fritsch, Kraft, soldatisch, knapp und kämpferisch, ist der Romberg, treff-

lich assistiert von seinem ehemaligen Feldwebel Fritz Kampers. René Deltgen spielt auf der Gegenseite den englischen Agenten Forbes. Die einzige Frauenrolle wird von Lotte Koch scharmant gespielt. (Norderlichtspiele.) Karl Hermann Brinkmann.

Wie es gemacht werden muß. Das Anziehen von Strümpfen, das Kleiden der Tricotwäsche und das Ausbessern von Strickwaren erfordert auch für erfahrene Frauen eine gewisse Geschicklichkeit. Wie man diese heute im Krieg notwendigen Dinge wieder gebrauchsfertig machen kann, wird im Monat Februar an jedem Donnerstag in der Zeit von 15.30 Uhr bis 17 Uhr in der Geschäftsstelle der NS-Frauenstaffel in der Mühlentstraße allen Frauen gelehrt.

Beer

„Der Große König“

Beil Hartan hat sich in dem Film „Der Große König“, der zur Zeit in den Zentral-Kinospielen in Beer gezeigt wird, die gestellte Aufgabe nicht leicht gemacht. Es ist ihm aber gelungen, in knappen zwei Akten einen Bild der überragenden Führerpersönlichkeit des großen Friedrich zu zeichnen, das jedem Deutschen ans Herz greift und ihm in ähnlich großer Zeit die Gestalt des Preußenkönigs lebendig vor Augen stellt. Sieg und Niederlagen werden miterlebt, in endlos scheinendem Ringen auf Leben und Tod erkämpft sich Friedrich die Anerkennung seines Staates, seine Feinde durch überlegenes Feldherrntum und staatsmännisches Können in die Knie zu zwingen. Einmal, verblüht, krank, doch mit nie ermindender Willenskraft, so geht der große König durch den Film, von Otto Gebühr, dem einzigartigen Kriegerdarsteller, unverfälscht, kristallklar und meißelhaft in dem Film das Schicksal eines Mächtigen, das aus dem Schicksal des Elternhauses gerissen und in ein hartes Dasein gesteckt wird. Gustav Krählich spielt den preussischen Feldwebel, dem der Kommandant zwischen Disziplin und eigenmächtigem, aber verantwortungsbewusstem Handeln zum Schicksal wird. Unter anderen wirken ferner mit Hilde Körber, Claus Bisher, Sieck und Otto Bernick.

Das Palast-Theater zeigt den amüsanten Unterhaltungsfilm „Ihr erstes Rendezvous“, ein französischer Film mit deutschen Sprechern, und im Tivolio steht man das Komikerpaar Pat und Patachon in ihrem letzten Lustspiel.

Kinovorstellungen am Sonntag belegt. Für den 31. Januar sind in den drei Kinos der Stadt Beer die Plätze der Nachmittags- und Abendvorstellungen belegt. Es haben nur Volksgenossen Zutritt, die eine Einlaßkarte von der NSDAP besitzen.

Vom Lastwagen angefahren. Auf der Straße nach Estum wurde eine Volksgenossin von einem Lastkraftwagen angefahren. Mit Kopf- und Beinverletzungen wurde sie ins Krankenhaus geschafft. Der Fahrer verlor infolge des Unfalls die Gewalt über den Wagen, dieser kam ins Schleudern und landete schließlich kopfüber im Straßengraben. Der Fahrer kam mit dem Schrecken davon. Der Wagen wurde beschlagnahmt.

Schwere Handverletzungen beim Gütertransport. Auf dem Güterbahnhof Irlhove erlitt ein Bahnarbeiter schwere Handverletzungen. Ihm fiel ein schweres Bahngüterstück auf die Hand und trennte ihm einen Finger ab, zwei weitere wurden schwer gequetscht.

Wittmund

Gemeinschaftsnachmittag der Frauen. Zusammen mit einigen Kameradinnen der Jugendgruppe veranstaltete die NS-Frauenstaffel/Deutsches Frauenwerk Wittmund einen wohlgeleiteten Gemeinschaftsnachmittag, der von packenden Vorlesungen und gemeinsam gesungenen Liedern stimmungsvoll umrahmt war. Einer kurzen Ansprache der Ortsfrauenstaffelleiterin, die in treffenden Worten auf das gegenwärtige Zeitgeschehen einging, und vor allem über die Zeit berichtete, in der sich das deutsche Volk im Bruderkampf noch selbst bekämpfte, folgten Vor-

Lebungen, die das große Geschehen in den zehn Jahren betrafen. Anschließend gab die Referentin für Haus- und Volkswirtschaft einen Ueberblick über die Ernährungslage vor Jahreswende. Verschiedene Bekanntmachungen befaßten sich mit der Einparung von Strom, Gas und Kohle, dem Verhalten gegenüber ausländischen Hausangestellten und den Verbindungen zu Verwandten im Haushalt.

otz. In Leipzig festgenommen. Das junge Mädchen aus Wittmund, das sich ohne Wissen des Arbeitgebers und der Eltern auf die „Reise“ begeben hatte und längere Zeit vermisst wurde, konnte in Leipzig ausfindig gemacht werden. Einer noch zu klärenden Angelegenheit wegen wurde es dort in Polizeigewahrsam genommen.

Vor dem Amtsrichter in Aurich

Eine Hausangestellte aus Emden, die ihren Arbeitsplatz des öfteren verlassen hatte, wurde wegen Arbeitsvertragsbruchs zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen hatten sich zwei bislang unbescholtene Frauen aus Emden zu verantworten. Sie hatten einem französischen Kriegsgefangenen aus Mittelb. Resie ihrer Mittagsmahlzeit zukommen lassen. Das Urteil lautete für jede auf 50 Reichsmark Geldstrafe.

Ein polnischer Zivilarbeiter wurde zu 50 Reichsmark an Stelle von zehn Tagen Straflager verurteilt, weil er bei einem Tabakhändler in Nord. in Tabak ohne Abgabe von Abschnitten der Raucherkarte gekauft hatte.

Eine polnische Arbeiterin, die ihrer Arbeitgeberin verschiedene alte Kleidungsstücke entwendet hatte, bekam drei Monate Straflager.

Ein auf einem deutschen Kahn fahrender Holländer hatte sich neben einer in Bassum beschäftigten holländischen Hausangestellten wegen Arbeitsvertragsbruchs und Vergehens gegen die Passverordnung zu verantworten. Er hat zweimal sein Schiff verlassen, um nach Bassum zu fahren. Dort hat er die Hausgehilfin überredet, mit ihm zu gehen und ihr versprochen, sie nach Holland zu bringen. Die Hausangestellte hat aus diesem Grunde zweimal ihren Arbeitsplatz verlassen. Das Urteil lautete gegen das Mädchen auf sieben Monate und gegen den Schiffer auf neun Monate Gefängnis.

Eine Volksgenossin aus dem Kreise Leer hat im öffentlichen Leben stehende Personen beleidigt. Das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnisstrafe, die durch die Untersuchungshaft abgezogen ist.

Wegen Diebstahls von etwa zehn Kilogramm Schweinefleisch gelegentlich zweier Hausflachtungen hat sich ein Einwohner aus dem Kreise Wittmund zu verantworten. Er ist geständig und wird zu 450 Reichsmark Geldstrafe an Stelle verurteilt 30 Tage Gefängnis verurteilt.

Wegen Beleidigung der Gemeindefrauen hat sich ein Volksgenosse aus dem Kreise Aurich zu verantworten. Während der Verhandlung nahm er die Beleidigung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück und

Es wird verdunkelt von 17 Uhr bis 7.45 Uhr

verpflichtete sich, 50 Reichsmark an die zuständige NSB. zu zahlen. Die Staatsanwaltschaft erklärte sich unter diesen Umständen mit der Einstellung des Verfahrens einverstanden.

17 Angeklagte aus der Umgegend von Gese. hatten nicht erweislich wahre Tatsachen über eine im öffentlichen Leben stehende Person aus Gese. verbreitet. Sie wurden zu Geldstrafen von 40 bzw. 20 Reichsmark verurteilt.

Eine Jugendliche aus Aurich war des Diebstahls eines Geldbetrages angeklagt. Gegen sie wurden drei Wochenendlager angeordnet.

Unter dem Hohheitsadler

Emden. NS. Standort Emden. Sämtliche Einheiten (Jugendvoll sämtliche Führer, Angehörige des Chors) Sonntag 8.45 Uhr bei der Kaserne antreten. — WDM. Standort Emden. Sämtliche Einheiten (Jugendvoll für den Chor) Sonntag 8.45 Uhr bei der Kaserne. — Fähnlein 9/251 „Admiral von Tirpitz“. Heute 15 Uhr beim Heim.

Kurisch. SA.-Sturm 1/1 Kurisch. Sonntag 10.45 Uhr Kundgebung der Ortsgruppe in Brems Garten. — NSDAP. Kameradschaft Kurisch. An der Kundgebung Sonntag in Brems Garten nehmen alle Mitglieder teil. Marschabteilung tritt 10.40 Uhr an. — NS.-Frauenenschaft / Deutsches Frauenwerk Flöwerhorn. Gemeinschaftsabend Montag 19 Uhr. — Motor-NS. Gef. 1/191 Kurisch, Sonntag 10.30 Uhr Brems Garten antreten. — NS. Standort Niepe. NS., WDM., NS. und NS. Sonntag 9 Uhr Schule Niepe. — WDM. Standort Kurisch. Alle Mädel, auch das WDM.-Werk und Schar Kirchdorf, Sonntag 10.45 Uhr in Brems Garten.

Norden. Alle unter dem Hohheitsadler erscheinenden Bekanntmachungen für den nächstfolgenden Tag müssen aus technischen Gründen bis 16 Uhr ausgegeben sein. — NS. Gef. 22 Okeel. Sonntag 9 Uhr antreten Dagerdorf. — NS. Gef. 21/251 Marienhaf. Heute 18.30 Uhr Marktplatz antreten.

Wittmund. SA.-Sturm 1/1. Antreten heute 19.15 Uhr bei Onnen. — NS. Gef. 1/826. Antreten heute nicht 20, sondern 19 Uhr Marktplatz. — Flieger-Gefolgschaft 1/826. Antreten heute 19 Uhr Marktplatz. — NS. Fähnlein 29/191 Leetshaf. Jungzug 8 und 4 heute 15 Uhr mit Ausweis bei der Schule in Urdorf.

Was der Rundfunk am Sonntag und Montag bringt

Reichsprogramm. 11 bis 11.35 Uhr: Beethovens 5. Sinfonie. 11.35 bis 12 Uhr: Kleine Stücke großer Meister. (Dirigent Robert Heger.) 12 bis 14 Uhr: Volkstanz. 14.30 bis 15 Uhr: Alte und neue Kinderlieder. 15 bis 16 Uhr: Unterhaltungskompositionen im Waffensaal. 16 bis 18 Uhr: „Feldpost-Rundfunk“. 18 bis 19 Uhr: Weber, Mozart, Beethoven (Leitung: Wilhelm Furtwängler). 20.15 bis 22 Uhr: Gruß der Deutschen Kunst. 2. Folge des Künstler-WBC. 22.15 bis 24 Uhr: Ausgewählte Operetten- und Tanzmusik.

Reichsprogramm. 15 bis 16 Uhr: Klassische Solfeggienmusik. 17.15 bis 18.30 Uhr: Eine unterhaltsame Stunde. 18 bis 18.10 Uhr: Das neue Buch. 18.30 bis 19 Uhr: Der Zeitgeist. 19 bis 19.15 Uhr: Wehrmachtvortrag: Unser Heer. 19.20 bis 20 Uhr: Frontberichte mit politischer Vortrags. 20.15 bis 22 Uhr: „Für jeden etwas“. Deutschlandsender. 17.15 bis 18.30 Uhr: Sinfonische Musik von Beethoven bis Fikböck. 20.15 bis 21 Uhr: Franz Schubert (Solfeggienmusik). 21 bis 22 Uhr: Bach, Bruckner, 1. Sinfonie (Leitung: Schulz-Dornburg).

Poll und Knolle's Kellervorpen.

Die Lagertemperaturen, die über die Kartoffelknollen Mädeln kühlen Keller haben. 3-8 Grad, das ist recht. Sonst ergötzt den beiden schließl. In Heizungskellern, Luftdichtungen Fangen bald sie an zu heizen. Auch faul, mancher Lagerfreund Und wird aller andern Feind. Denn't's zu spät, mein Freund, zu klagen: Womitt soll' ich mir jetzt den Magen!

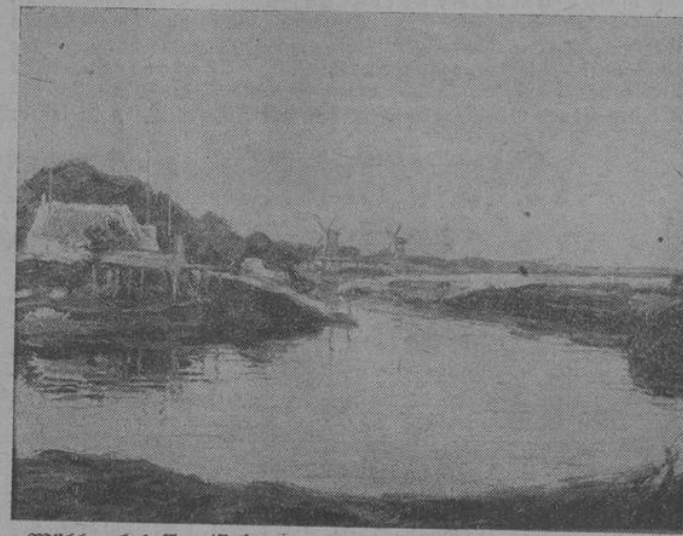
Kartoffeln lagere kühl

Östfriesland — mit den Augen eines Malers gesehen

Eine große Ausstellung zu Ehren Julian Klein von Diepolds im Augusteum in Oldenburg eröffnet

otz. Jeder Maler muß viele Abschnitte in seinem handwerklichen und seelischen Werdegang durchlaufen, bis er sein letztes großes Lebensziel gefunden hat. Klein von Diepold, der jetzt 75-jährige, hat in dieser Beziehung einen langen, nicht nur nach Jahren berechneten Weg hinter sich, von dem viele Wendepunkte und Arbeitstage vom Werden und Wachsen der malerischen Persönlichkeit erzählen können; denn Malen und Gestalten ist nun einmal die Auseinandersetzung mit der Umwelt und seinem Ich, ob es sich um die Landschaft oder den Menschen handelt.

Dieser Maler, ein Sohn der westfälischen Erde, der bei seinem Vater in Düsseldorf das Handwerkliche erlernte, in Berlin bestimmende Einflüsse von Louis Corinth erhielt und in Antwerpen die Schule der flämischen Meister studierte, fand endlich über den Weg nach Paris in Italien sein vorläufiges Ziel. Was Klein von Diepold vorschwebte, war, neben dem Handwerk immer die in die Zukunft weisende und in der Entwicklung bedeutsame innere Ausrichtung, das



Mühlen bei Greetfjel Gemälde von J. Klein von Diepold

innere Gleichgewicht, die Vergeistigung der Formen, das Gesichts, das er seiner Kunst geben wollte.

Zehn Jahre fast hat sich Klein von Diepold in Italien, in Rom und Genua aufgehalten. Italien vermittelte ihm viele künstlerische Anregungen, lehrte ihn manches neu sehen nach den großen Vorbildern der italienischen Kunst. Gewiß gehören seine italienischen Bilder zu den schönsten, die deutsche Maler in Italien malten, aber der letzte malerische Zustand von Klein von Diepold war das noch nicht. Er mußte eines Tages erst die Stimme der Heimat hören. Immer wird in der Kunst die Heimat die stärkeren Arme haben, ja, die Heimat muß stärker sein, weil sich nur in der Heimat die sprudelnden Quellen der künstlerischen Vertiefung dem Maler öffnen.

Das heißt nicht, daß Klein von Diepold etwa ein Heimatmaler im begrenzten Sinne einer falsch verstandenen Auffassung wäre. Dazu ist er zu frei in seiner künstlerischen Grundauffassung und seinen technischen Ausdrucksmitteln. Aber die malerische Kraft, die zeichnerische Ueberzeugung, mit der man auch die anderen überzeugt, kommen doch aus dem Urgrund der Heimat und stoßen darüber hinaus in die Bezirke der echten deutschen großen Kunst vor, weil sie echt gefühlt sind. Nur so entstehen die großen Kunstwerke von Gültigkeit und Dauer; denn für die großen Zeugnisse der Kunst sind immer Masse und Blut entscheidend geworden.

Klein von Diepolds große Zeit begann darum nach dem Weltkrieg, als er 1919 nach Ostfriesland, nach Nord. d. r. r. kam, wo er sich mit einer Ostfriesin aus altem Bauerngeschlecht verheiratete. Jetzt öffnet sich ihm eine neue Welt, er war überrascht von der Schönheit der ostfriesischen, urprünglichen und unverfälschten Landschaft. Das, was er in seiner Seele immer unbewußt gesucht hatte: das Meer mit seinen Wellenlinien, das Land mit den blühenden grünen Wiesen, die schimmernden fahlblauen Kanäle, den Reichtum der Windmühlen, und nicht zuletzt den Menschenschlag, der sich mit Herz und Seele der starken einlaken Größe seines Landes verbunden fühlt, — hier fand er alles. Er entdeckte, künstlerisch gesehen, Ostfriesland für die Malerei.

Vergleiche man die Bilder, die Klein von Diepold bisher malte, stellt man italienische und ostfriesische nebeneinander, dann wird dem Betrachter klar, wie dieser Maler sich der ostfriesischen Landschaft eingefügt hat, dann fühlt man, wie er

sich immer wieder mit der Welt der vielfältigen Erschaffungsformen in diesem Bilde auseinandersetzt. Nicht darauf kommt es an, daß der Maler die Landschaft malt oder abzeichnet. Das können viele Maler. Das wäre auch nur eine zweckentsprechende Kunst. Nein, darauf kommt es an, daß der Maler das Wesen der Landschaft, das Innere der Menschen erfasst und zum Ausdruck bringt, er muß die Landschaft vergeistigen und das Lebendige im ostfriesischen Menschen, die Seele gestalten.

Diese Grundauffassung klingt immer wieder auf in den rund 130 Gemälden, Aquarellen, Radierungen und Zeichnungen, die man in einer Ausstellung im Augusteum in Oldenburg aus allen Schaffenszeiten des Künstlers aus privatem und öffentlichem Besitz vereinigte.

Zum erstenmal in Deutschland hat man eine so große Anzahl von Werken des Malers in einer umfassenden Gesamtschau zusammengebracht; und zum erstenmal auch wird in einem organischen Zusammenhange eine künstlerische Ausprägung Ostfrieslands gezeigt, wie wir sie bisher noch nicht gesehen haben. Viele Betrachter werden überhaupt, ebenfalls zum erstenmal vielleicht in dieser Stärke, die eigenartige und kraftvolle Schönheit unserer Heimat ganz neu erleben durch die Augen Klein von Diepolds.

Greetfjel war das erste Hauptquartier des Malers, als er 1919 nach Ostfriesland kam, Greetfjel hat er auch heute noch immer tief in sein Herz eingeschlossen, wie viele Bilder auf dieser Ausstellung aufzeigen. In diesem Fischerort mit seinen charakteristischen roten Ziegelsteinhäusern, den knorrigen Baumgruppen, dem grünen Teich, dem uralten Sied, dem Wasser und den Fischerbooten fand er Motive über Motive, die immer wieder zu neuer Aussage reizten. Und das wird hier bewiesen: in der Malerei kommt es nie auf die „schönen und seltenen“ Vorwürfe an, immer kommt es auf den Maler an, wie er ein Stück Heimat sieht und diesen Abschnitt nach ganz neuen Gesichtspunkten, sozulagen einmalig erlebt, gestaltet.

Einige Beispiele mögen das beweisen, und gerade diese treffen den Kern und das Wesentliche des Malers Klein von Diepold. Auf einigen Bildern (Wasserschöpfmühle bei Bedekapel, Norder Kiede) sieht man weiter nichts dargestellt als eine einsame Wasserschöpfmühle. Das ist alles. Und da fängt die Kunst an, geschieht das Wunder. Der Betrachter fühlt gleichsam die unendliche Weite, den blauen Horizont, er schmeckt den Wind und riecht das Land, er wird tief von der Landschaft angesprochen.

Ueberhaupt die Mädeln! Immer und immer wieder malt Klein von Diepold diese lächeln in den Himmel ragenden Brodenkmale der Menschheit. Vielleicht malt er sie deshalb so gerne, weil sie ganz seinem malerischen Temperament entsprechen, weil sie ein Stück seiner Lebenskraft verkörpern. Ob man da die Norder Deichmühle oder Mädeln aus der Bedekapeler Marsch betrachtet, die in kühnen Diagonalen die Bilder aufsteilen, immer steigt aus diesen Darstellungen das Sinnbild der Bewegung, die sich drehende Kraft der Erde, die in allen der ausgestellten Bilder — auch in den scheinbar ruhigen — sichtbar wird.

Ausdrucksstark sind aber für Klein von Diepold die Farben. Sie glücken auf den Bildern in einer verhaltenen Glut wie aus einem lebendigen, sich ewig erneuernden Kreislauf heraus. Farbe ist für Klein von Diepold ein Mittel mit verschiedenen Ausdrucksmitteln, das seine eigene Sprache spricht. Aus diesem Grunde wird man von den Bildern, in denen man den furiosen Pinselstrich, der oftmals noch durch Spachtelarbeit verstärkt wird, die Leidenschaft der Farbe und die Besessenheit spürt, immer wieder eingefangen.

Manchmal sprühen die Farben wie Kastanien über die Bilder, oder sie klingen wie eine rauschende Sinfonie auf, wie die Bilder „Haneburg bei Leer“, „Bauernhof in Barstede“, „Straße in Emden“, „Fahnenfeld in Emden“, „Perimet Schloßportal“ oder die ostfriesischen Landschaften von Marienhaf, Wilsun und Hage. Man wird bei diesen Bildern an die alten Brotkruste oder an die Glut der alten Kirchenfenster erinnert.

Dieser Klein von Diepold, ein ewig junger Meister, der sich nicht einmal körperlich, viel weniger noch seelisch alt fühlt, hat gerade die Bilder aus seiner letzten Zeit mit einem jugendlichen Feuer ohnegleichen gemalt. So ist diese schöne Ausstellung ein Spiegelbild des Wachstum, ein Stück Entwicklung und der Reife des Jubilars, zugleich aber auch ein Spiegelbild Ostfrieslands, in dem Orte und Landschaften aufleuchten. Daran ändern auch die mitausgestellten italienischen Bilder nichts, die für das Werden, für die Gesamtschau und das Lebenswerk unerlässlich sind. Und wenn man vor Jahren diesem Maler das Heimatrecht verweigert hat, so tat man recht daran; denn niemand hat bisher Ostfriesland in seiner Schönheit so dargestellt wie Julian Klein von Diepold. Karl Hermann Brinkmann.

Wichtige Punktspiele in der Fußball-Gauklasse

Kopf-an-Kopf-Kennen zwischen Werder und Wilhelmshaven 05 / Pflichtspiele der Hand- und Fußballer in Ostfriesland

Im Sportgau Weser-Ems nimmt das Kopf-an-Kopf-Kennen zwischen Werder Bremen und Wilhelmshaven 05 seinen Fortgang. Es ist kaum anzunehmen, daß noch einer der beiden Meisterkandidaten vor dem Entscheidungsspiel am 14. Februar in der Stadthalle straubeln wird. Werder trifft am Sonntag auf TuS. 97 Osnabrück und wird sich kaum die Punkte freitun lassen. Anders sieht es bei Unterweser aus, wo TuS. 93 Bremerhaven Wilhelmshaven 05 zu Gast hat. Die Dreiundneuziger haben bisher auf eigenem Gelände nur gegen Werder eine 7:0-Niederlage einstecken müssen. Am Vorsonntag zeigten die Wilhelmshavener Mädeln Tüchtigkeit und gute Leistungen, daß auch auf fremdem Platz ein glatter Sieg herauszuspringen mußte. In der Stadthalle fand der hiesige VfB. Osnabrück und Schinkel 04 die Gegner. Beide Vereine benötigen dringend Punkte. Die beiden Schlüssler der Tabelle geben sich am Fortshaus ein Stelldichein. Der VfB. Blumenthal wurde vor acht Tagen von Wilhelmshaven vernichtet mit 25:0 abgefertigt. Der VfB. Oldenburg hingegen leistete gegen Werder großen Widerstand und unterlag nur ganz knapp mit 2:2. Fraglos haben die Oldenburger in der letzten Zeit sehr viel gelernt; vielleicht gelingt es schon gegen Blumenthal, die ersten beiden Punkte auf dem grünen Rasen zu erkämpfen.

WV. Germania Leer — VfB. Stern Emden

otz. Am Sonntag stehen sich in Leer auf dem Hindenburgplatz Germania und Stern Emden gegenüber. Da sich beide Mannschaften in der letzten Zeit in einigen Freundschaftsspielen gegenübergestanden und sich immer harte Kämpfe geliefert haben, kann man auch jetzt auf den Ausgang des Spiels gespannt sein. Der VfB. Stern tritt sehr wahrscheinlich mit derselben Mannschaft des Vorsonntags an. Die Leerer müssen ihre Mannschaft gegenüber dem letzten Spiel in Aurich erheblich ändern. Mehrere Gastspieler stehen nicht mehr zur Verfügung, dafür kann der VfB. aber am Sonntag mehrere Umlauber einsehen. Es ist auch diesmal, wie schon so oft, mit einem harten Ringen zu rechnen. Das Spiel, das um 14.30 Uhr beginnt, wird von Meyer (VfB. Heide) geleitet.

Rundspiele im Bann Leer werden fortgesetzt

otz. Die Rundspiele um die Mannschafterschaft werden am Sonntag mit drei Begegnungen fortgesetzt. In der Gruppe 1 finden diesmal keine Spiele statt. In den anderen Gruppen werden die rüd-

ständigen Spiele der ersten Serie nachgeholt, und zwar stehen sich in Nord. die dortige Gefolgschaft 6/381 und die Gefolgschaft 13/381 Mühlenwarf gegenüber. Diese beiden Mannschaften werden sich einen harten Kampf liefern, dessen Ausgang schwer vorausgesagt werden kann. In Ost. treffen sich die Gefolgschaften 26/381 Ostland und 33/381 Kirchhuderode. Nach den letzten Ergebnissen müßten die Gastgeber das Treffen für sich entscheiden. Zu einem spannenden Kampf wird es in Langholt kommen, wo die Gefolgschaft 32/381 Langholt die Gefolgschaft 35/381 Collinghorst empfängt. Alle Spiele beginnen um 15 Uhr.

Handball: Emden Turnverein — Jahn Wilhelmshaven

otz. Als erster Gegner der neuen Handball-Serie muß sich am Sonntag Jahn Wilhelmshaven auf dem Bronsplatz dem Turnverein stellen. Der TV. bestreitet den Kampf mit seiner spielstärkeren Elf, die sich ausschließlich aus Spielern der Kriegsmarine zusammensetzt. Die erste Begegnung endete in Wilhelmshaven mit einem hohen 23:6-Sieg der Emden Mannschaft. Da die Gäste eine starke Vertretung vorgezogen haben, ist diesmal ein ausgeglicheneres Treffen zu erwarten, in dem die Platzbesitzer als Favorit gelten. Der Beginn ist auf 15 Uhr angesetzt.

Frauen-Handballspielerinnen beginnen am 28. Februar wieder

otz. Mit Ende Februar ist die dreimonatige Winterpause für die Frauen-Handballspielerinnen beendet. Am 28. Februar werden die noch aus der ersten Serie ausstehenden Pflichtspiele ausgetragen. Die Emden Turnerinnen müssen dann die Reise nach West. e. an. Neben dem Hallenturnen am Dienstag werden sie am ersten Sonntag im Februar wieder regelmäßig das Training auf dem Bronsplatz aufnehmen, um für die kommenden Spiele gerüstet zu sein.

Handball-Stadtmannschaft Wilhelmshaven — TuSog. Aurich

otz. Vor einer schweren Aufgabe steht am Sonntag die Auricher Handball-Mannschaft, kommen doch die besten Spieler der Handballmannschaften Wilhelmshaven. Diese werden alles daran setzen, um das 8:8-Ergebnis aus dem Spiel in Emden Gaumannschaft gegen Kriegsmarine, wo acht Spieler von den Aurichern gegen den Gau spielten, zu verbessern. Beginn 14.30 Uhr.